Paed. Th.
5745.

Paed. ~~355~~ d Th. Tegner

5745

A

I

Von dem eigenen Gebrauch der Lehrer.

II

Von der Erziehung a) häusliche b) öffentliche oder Schulen.

Bei beiden zum Schluß Ermahnungen an die Schüler.

<36638202050014 S

<36638202050014

Bayer. Staatsbibliothek

Sechs Schulreden

von

D. Esaias Tegnér.

Aus dem Schwedischen

von

D. Gottlieb Mohnike.

Stralsund,

Verlag der Löfflerschen Buchhandlung.

1833.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Königlich Preußischen Wirklichen Geheimen Ober-Regierungs-Rath und Director der Kirchen- und Schulabtheilung im Ministerio der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Mitgliede des Staatsraths,

Herrn

Georg Heinrich Ludwig Nicolovius,

der Theologie Doctor, Ritter des rothen Adlerordens zweiter Klasse mit Eichenlaub und dem Sterne,

in inniger

Hochachtung und Verehrung gewidmet

Vorwort.

Die sechs Schulreden Tegnérs, welche hier im deutschen Gewande erscheinen, bilden die zweite Hälfte des jüngst von ihrem Verfasser herausgegebenen ersten Bandes seiner Reden bei besondern Veranlassnngen: Tal vid särskilta tilfällen af Esaias Tegnér. Stockholm 1831. Tryckta hos Direct. Henrik. And. Nordström. 8. 297 Seiten. Die erstere Hälfte dieser Sammlung mit der besondern Aufschrift: Akademische Reden, Akademiska Tal, enthält die am 22. Junius 1819 vorgetragene Eintrittsrede in die schwedische Akademie auf den Grafen Johann Gabriel Oxenstjerna, die am Oscarstage 1823 zu Lund gehaltene auf die Vermählung des Kronprinzen von Schweden,

und diejenige Rede, mit welcher der Verfasser im April 1824 seine Vorlesungen auf der Hochschule zu Lund geschlossen hat. Die beiden ersten derselben finden sich deutsch in den 1829 von mir übersetzten Reden von D. Esaias Tegnér, Stralsund und Leipzig bei Trinius. S. 69 bis 194 und S. 209 bis S. 262; die dritte aber in den „Zwei Reden von D. Esaias Tegnér.“ Stralsund, 1827, gleichfalls bei Trinius. An diese beiden Sammlungen schließt sich die hier gelieferte der sechs, bis vor 1831 noch nicht im Druck erschienenen Schulreden, Skol-Tal, an; und da, wie ich jüngst aus einer Recension der beiden 1827 von mir übersetzten Schulreden in den Ergänzungsblättern zu der Jenaischen Litteraturzeitung vom Jahr 1832 Nr. 13. ersehen habe, die größere Sammlung von 1829 nicht allgemein bekannt geworden sein muß, so will ich die zahlreichen Freunde des geistvollen Redners und Dichters auch bei uns in Deutschland, bei dieser Gelegenheit auf sie aufmerksam machen. Einige der frühern von mir übertragenen Reden Tegnérs sind übrigens theils ganz, theils auszugsweise durch Einverleibung in andere Werke vervielfältiget worden:

so steht die Reformationsrede, welche die Sammlung von 1829 eröffnet, fast ganz abgedruckt in Röhrs Magazin für christliche Prediger B. 2. H. 1. S. 199. u. s. w.; die Abschiedsrede von Lund vollständig in Rossels allgemeiner Monatsschrift für Erziehung u. s. w. 1828 Novemberheft S. 449 u. s. w. Die am Oscarstage gehaltene Rede, deren sinnvoller Inhalt ein besonderes Zeitinteresse für unsere Tage hat, ist nicht nur in der Hannöverschen Zeitung dieses Jahrs Nr. 100. auszugsweise wieder abgedruckt worden, sondern es ist auch dieser Auszug als besondere Flugschrift in der Hahnschen Buchhandlung zu Hannover erschienen, unter der Aufschrift: „Worüber streitet man jetzt? Auszug aus einer Rede, gehalten von dem schwedischen Bischofe Dr. Esaias Tegnér zu Wexiö." Mehrere unserer Zeitblätter haben dieser Flugschrift gedacht; befremden muß es aber mit Recht, daß der Besorger dieses Auszuges, der sich Wd. unterzeichnet hat und seinen Wohnort L.... nennt, in dem vorangeschickten Vorworte gar nicht gedenkt, woher er denselben genommen hat. Es mögen hier der Zeitfolge nach diejenigen von Tegnérs Reden ge-

nannt werden, welche früher von mir übersetzt worden sind:

1. Rede gehalten zu Lund am Jubelfest der Reformation 1817.

2. Rede über den Grafen Johann Gabriel Oxenstjerna, gehalten beim Eintritt in die schwedische Akademie am 22. Junius 1819.

3. Epilog bei der Magister-Promotion in Lund, den 22. Junius 1820. Das Original ist wieder abgedruckt in des Redners und Dichters kleinen gesammelten Gedichten: Smärre Samlade Dikter af E. T. Första Bandet. Stockholm 1828. gr. 8. S. 164—172.

4. Rede gehalten zu Lund am Oscarstage 1832. Sämmtlich in den 1829 bei Trinius erschienenen Reden von D. Esaias Tegnér.

5. Rede beim Schluß der öffentlichen Vorlesungen zu Lund am 9. April 1824. Ueber die Bedeutung des Studiums der griechischen Litteratur für unsere Zeit.

6. Rede gehalten am Schluß der Prüfung in der Schule zu Jönköping am 2. Junius 1825. — Zwei Reden von D. Esaias Tegnér. Stralsund und Leipzig 1827 bei Trinius. Das Wort Gymnasium auf dem Titel

der letzten Rede muß in Schule verwandelt werden. Diese Rede, welche sich unter den oben gedachten Reden bei besondern Veranlassungen nicht findet, würde der Zeitfolge nach sich an die erste der hier gelieferten Schulreden anschließen.

Als Zugabe zu der Sammlung von 1829 ist die kleine Schrift: „Die Aufhebung oder Verlegung gewisser Festtage. Eine schwedische Reichstagsverhandlung" erschienen. Stralsund und Leipzig bei Trinius 1829. Ein Seitenstück zu dem unter Nr. 3. aufgeführten Epilog in Jamben, aus welchem Friedemann in seinen Schulreden eine Stelle hat abdrucken lassen, bildet aber das hexametrische Gedicht: „Bei der Magisterpromotion in Lund, den 23. Junius 1829," welches ich in der Schrift: Tegnér und Oehlenschläger am 23sten und 28. Junius 1829, Stralsund, bei Trinius 1829, 4. schwedisch und deutsch geliefert habe. Der Redner proclamirte in diesem Gedicht als Verwalter des Procancellariats den dänischen Dichter Oehlenschläger, der zufällig in Lund war, zum Doctor der Philosophie.

Ich benutze diese Veranlassung, um die Besitzer der 1829 erschienenen Reden auf einige Verbesserungen aufmerksam zu machen, welche ich der Güte des Verfassers verdanke.

S. 31. Z. 3. lese man der Grundreichen statt der Tiefgeaugten. Der Irrthum verdankt seinen Ursprung dem Druckfehler Djupaugda statt Djupaudga in der schwedischen Urschrift. Djup, tief und aud reich; der Redner hat mich an das völlig entsprechende griechische Wort βαθυκτέανος, erinnert. Es ist das gewöhnliche Beiwort der Prinzessin Aud oder Oda, der Tochter von Iswar Widfamne und Mutter von Harald Hildetand.

S. 84. Z. 5. v. u. lese man: in dem leichtesten Anzuge der Anmuth.

S. 94. Z. 9. lese man bloß „als" statt gleichsam wie.

S. 94. Z. 13. „höchstens" statt „auf ihrer Höhe."

S. 98. Z. 1. v. u. herrliche statt geheimnißvolle. In dem ersten Abdruck des Originals in den Schriften der Akademie steht durch einen Druckfehler hemliga für herrliga.

S. 183. Z. 14. l. m. milde Anmuth.

S. 206. Z. 5. lese man:
Es sank des Himmels Genius, die Sonne.

S. 217. Z. 6. mehr rechtliche, juridische Vereinigungspunkte, im Gegensatz zu den ethischen.

S. 221. Z. 12. Und sie wagten es auch.

S. 242. Z. 2. Das Meer und die Ufer dazu.

S. 244. Z. 2. v. u. Wohlmeinung statt gute Meinung.

S. 251. Z. 4. lese man Kinderwerke, barnwerk, m. v. S. 274.; bomwerk sagt man im Schwedischen nicht. Die Handschrift, aus der ich übersetzte, war hinsichtlich dieses Wortes undeutlich.

S. 259. Z. 12. und 13. Die schwedischen Genealogen Peringskjöld, Göranson und andere behaupten, daß mehrere der jetzt regierenden Königshäuser in Europa von Olof Trätelja abstammen. Ueber ihn vergleiche man Snorre Sturleson in der Ynglingasega zu Anfange der Heimskringla.

S. 260. lese man: wo kein König sich im Schlaf Ehre erwirbt. Sofva sig till sin ära, dormiendo acquirere honorem.

Hinsichtlich der Note zu Seite V der Vorrede möge hier bemerkt werden, daß die Rede Tegnérs über die Vermählung des Kronprinzen von Schweden mit der Prinzessin Josephine am ersten December, als am Oscarstage nach dem schwedischen Kalender, gehalten wurde. Die dort erwähnte Rede Wallins wurde am Franciscustage, dem 4. October, gehalten. Bekanntlich heißt der Kronprinz nach seinem vollen Namen Joseph Franz Oscar.

Ich schließe diese Berichtigungen mit der Bemerkung, daß ich in der ebengenannten Zugabe zu den Tegnérschen Reden: Die Aufhebung oder Verlegung gewisser Festtage, S. XI. die Initialbuchstaben R. H. S. falsch gedeutet habe, dazu verführt von einem gebornen Schweden, den ich darüber befragte. Die gewöhnliche Reichstagstitulatur: **Rikets Högloflige Ständer** wird dadurch bezeichnet. Es befremdet mich nicht, daß dieser Mißgriff hier und da in Schweden ein Lächeln erzeugt hat, wie ich aus einer Anführung in der Zeitschrift Heimdall 1830, Nr. 3. schließe.

Möge es dem Verfasser gefallen uns bald mit dem zweiten Theile seiner Reden zu

erfreuen, und möchten doch alle Jünglinge, nicht bloß in seinem, sondern auch in unserm Vaterlande, die Lehren, Ermahnungen und Warnungen beherzigen, die als wahrhaft goldene Sprüche ihnen, besonders am Schlusse einer jeden von diesen Reden, zugerufen werden!

Schließlich stehe hier noch das Gedicht unsers Redners, welches die Jugend des Gymnasiums zu Wexiö jüngst am 6. November bei der Secularfeier Gustav Adolphs gesungen hat. Die Urschrift steht im Heimdall Nr. 47.

Für Freiheit, Glauben, Licht fielst ohne Makel
Du auf der Ehre Flur;
Dein Lager war des Herren Tabernakel,
Bewohnt von Cherub nur.

Du betetest, bevor du griffst zum Schwerte;
Der Treue ward ihr Lohn.
Und deinem Arme, deinem Geist gewährte
Gott Sieg von seinem Thron.

Ein kleines Häuflein führtest du hernieder
Von unsrer Berge Land;
Doch keine Menschenmacht zerbrach die Glieder,
Die deine Kraft verband.

So schrittst du fort in hohem Glaubensmuthe
Und säetest das Licht;
Bis das du lagest da in deinem Blute,
Doch überwunden nicht.

O schöner Morgenstern, o Schwedens Ehre,
Wie sankest du dahin!
Doch wo du leuchtetest vor deinem Heere,
Verweilt noch gern der Sinn.

Wo ein Gedanke fliegt auf freien Schwingen
Zur Himmelssonnenflur;
Wo Weisheit forschet, wo Gesänge klingen,
Sein Werk ist dieses nur.

Die offnen Tempel noch von ihm erschallen,
Sein Glanz besiegt die Zeit;
Es preiset selbst das Dasein dieser Hallen
Des Helden Herrlichkeit.

Drum feiert Schweden heute noch mit Zähren
Was es durch dich gewann,
Du edles, freies Herz, du Mann der Ehren,
Des Lichtes Rittersmann!

Stralsund, den 31. December 1832.

D. Gottlieb Mohnike.

Inhalt.

Seite

Rede, gehalten auf dem Gymnasium zu Wexiö, im Mai 1824 .... 1.

Rede, gehalten auf dem Gymnasium zu Wexiö, im Junius 1826 .... 21.

Rede, gehalten in der Schule zu Jönköping, im Junius 1827 .... 39.

Rede, gehalten auf dem Gymnasium zu Wexiö, im Junius 1828 .... 63.

Rede, gehalten auf der Schule zu Jönköping, im Junius 1830 .... 79.

Rede, gehalten auf dem Gymnasium zu Wexiö, im Junius 1830 .... 97.

Rede,

gehalten

auf dem Gymnasium zu Wexiö,

im Mai

1824.

Begriffen auf der Reise, um nach altem Gebrauch in das Amt eingeweihet zu werden, zu welchem das Vertrauen des Stifts und die Gnade des Königs mich berufen haben, habe ich gleichwohl die sich mir jetzt darbietende Gelegenheit nicht versäumen wollen, Euch, ihr Brüder und Lehrer, und Dir, du Jugend des Landes, die Du hier für den höchsten irdischen Zweck, für Bildung des Innern zu Kenntniß und Tugend, versammelt bist, meinen Gruß zu bringen. Eine solche Gelegenheit muß mir wenigstens wichtig sein. Sie erinnert mich an Pflichten, heilig und verantwortungsvoll für einen Jeden, schwer, auch für geübte Kräfte; aber doppelt schwer für einen Neuling, wie ich bin, für einen Mann, dessen Thätigkeit bisher größtentheils nach andern Gegenden gerichtet gewesen ist. Ich bin aus Verhältnissen gerückt, an welche ich mich gewöhnt hatte, und in neue versetzt, die mir unbekannt sind; ich komme unter Menschen, für welche ich größtentheils ein Fremdling bin. Aber ich erhebe mein Herz zu Gott im Gebete. Vereiniget Eure Gebete mit den meinigen, ihr

Alle, die Ihr meinen Beruf für wichtig ansehet, denen die Ehre Gottes, das Wohl der Gemeine, das Ansehen des Stifts, die Bildung der Jugend am Herzen liegt. Betet mit mir zu dem Geber alles Guten, daß er dem Neuangekommenen senden möge seinen Geist, erleuchten möge den Unerfahrenen, stärken möge den Unentschlossenen. Und weshalb sollte ich verzagen? Ist Gott nicht gut, wenn der Mensch auch schwach ist? Kommen Kraft und Gedeihen nicht von oben? Bin ich nicht lange Priester gewesen in seinem Tempel, nämlich in dem Tempel, wo die menschliche Weisheit stets prüft, aber doch in der Regel der himmlischen das Urtheil anheimstellen muß? Ist mein Beruf hier etwas Anderes als ein Lehrerberuf, zwar von größerm Umfange, aber wesentlich mit demselben Zwecke, wie der, den ich verlassen habe? Denn der Lehrer beabsichtiget eigentlich überall dasselbe. Er beabsichtiget den Sieg des Lichts über die Finsterniß, den Sieg des Guten über das Böse: er beabsichtiget die Erleuchtung und Verbesserung des Geschlechts. Dieses ist ein hohes Ziel, und die Wege dahin sind mannigfaltig; aber alle haben dieselbe Richtung nach oben; sie alle laufen zusammen in einen Punct. Ich bin für Euch ein Unbekannter, das ist wahr; aber so ganz und gar müßt Ihr mich nicht für einen Fremden halten. Mein Vater ist mit Euern Vätern aufgewachsen; er war geboren in dieser Gegend; es ist im buchstäblichen Sinn meine Vaterheimath, zu der ich zurückkehre. Gesegnet sei die Stunde, in der ich sie betrete; gesegnet von Gott, dessen Vorsehung

mich hieher berufen hat, dessen Auftrag ich hier verwalten werde, dessen Diener ich einführen soll, dessen Gemeine ich hier bewachen soll! Sein Segen sei mit dieser Stunde!

Ich sagte, die Jugend sei hier versammelt für den höchsten irdischen Zweck, für Ausbildung des Innern zu Kenntniß und Tugend. Ich nenne diesen Zweck mit Recht den höchsten. Denn wenn alles Andere sein Ziel außer sich hat und zu etwas Anderm gut ist, so sind Rechtschaffenheit und Kenntniß gut an und für sich selbst. Sie sind der Maaßstab für den Werth des Lebens. Niemand ist mehr oder weniger werth als das Rechte, was er will, oder das Wahre, was er weiß. Aber Beides wird durch die Erziehung entwickelt. Der Mensch kommt bewußtlos auf die Welt, aber mit mehr oder minder reichen Anlagen und Kräften. In dem Verhältniß wie diese erwachen, tritt er in die Schule der Erfahrung: die Zeit ist des Menschen erster, so wie sein letzter Lehrmeister. Wenn man unter Erziehung alles dasjenige versteht, was zur Entwickelung der menschlichen Kräfte beiträgt, so ist das ganze menschliche Leben eine Erziehung. Das was zwischen der Wiege und dem Grabe liegt, ist in dieser Hinsicht die Schulzeit; der Tod ist das letzte, das ernste Entlassungsexamen zu einer höhern Lehranstalt. Verfolgen wir diesen Gedanken, so müssen wir am Ende zu der Idee einer höhern Erziehung gelangen. Denn hat der Einzelne seine Erziehung

durch ein Menschenleben, so muß auch das Menschengeschlecht die seinige durch die Lebenssumme der Einzelnen bekommen; die eine Generation muß die Erzieherin der andern sein; alle gegenwärtige Bildung muß sich entwickeln aus einer vorangehenden, und in ihrer Ordnung eine folgende vorbereiten. Wir müssen in dieser Beziehung ein Fortschreiten von Geschlecht zu Geschlecht annehmen: und wenn es uns däucht, als würden wir einen Stillstand oder einen Rückgang gewahr, so sind dieses die Schulferien der Menschheit, absichtlich gegeben, um die Kräfte zu höhern Fortschritten zu stärken. Mit einem Wort: es muß eine Erziehung des Menschengeschlechts im Großen geben: das Protokoll darüber ist die Weltgeschichte. Aber hierüber können wir nur unvollkommen urtheilen; denn die Lehrstunden sind Jahrtausende, und der, so sie giebt, wohnt im Himmel. Auf Erden aber ist der Staat eine Erziehungsanstalt in Masse für die Nation: nicht allein dadurch, daß man ohne den Staat sich keine Art von Bildung auch nur als möglich denken kann, sondern auch deshalb, weil die Staatsformen selbst zwar langsam, aber sicher und bestimmt auf den innern Menschen wirken, so wie das Klima auf den äußern. Aber eine solche Wirkung ist doch zu allgemein und unzureichend, selbst für den Zweck des Staats. Deshalb giebt es keinen Staat, der die Aufsicht auf das Lehrwesen nicht einzelnen Instituten übertragen hat. In dem Verhältniß als der Staat selbst sich entwickelt und gebildet hat, hat er auch für den allgemeinen Unterricht gesorgt;

und es giebt in Wahrheit keinen Vorschuß, der sich sicherer lohnt, als den, welcher auf die Erziehung des aufwachsenden Geschlechts verwandt wird. Denn kein Staat bestehet bloß durch physische Kräfte, obgleich auch diese geübt und entwickelt werden müssen: sondern zugleich, und noch mehr, durch Bildung des Geistes. Die Alten, besonders die Griechen, wußten dieses recht wohl. Der Staat ruhete bei ihnen ganz und gar auf der Erziehung, oder richtiger, er war selbst eine praktische Erziehungsanstalt, welche nicht die Jugend allein umfaßte, sondern auch das reifere Alter. Es gab keine physische oder moralische Kraft, welche der Staat nicht als die seinige betrachtete, und zu seinem Zweck anwandte; jeder Bürger war ein geborner Beamter; das ganze Leben war öffentlich; die Geschichte der griechischen Freistaaten ist eine fortgehende Cyropädie. Bei uns hingegen ist das Verhältniß anders. Das Einzelne hat sich bestimmt von dem Oeffentlichen gesondert. Die Beamten bilden eine besondere Klasse im Staat, deren Thätigkeit ein eignes und geschlossenes Ganzes ausmacht. Die Erziehung ist größtentheils der Kirche übertragen, einem Institute, von welchem die Vorzeit nichts ihm vollkommen Entsprechendes hatte: der größere Theil der Nation erhält keine andere Unterweisung als die religiöse, und ist damit zufrieden. Aber auch auf die eigentlich gelehrten Unterweisungsanstalten hat die Kirche ihren Einfluß gezeigt. Die Schulen wurden zu Anfange mit sichtbarer Bezugnahme auf solche Kenntnisse, die als die unentbehrlichsten für den geistlichen Stand

betrachtet wurden, eingerichtet. Was von demselben allzuferne lag, konnte einen Lehrstuhl auf den Universitäten, aber nicht auf der Schule haben. Diese theologische Ansicht des Erziehungswesens ist in unsern Tagen sehr getadelt worden: aber es liegt ihr doch eine tiefe Wahrheit zum Grunde, die Wahrheit nämlich, daß das Religiöse der eigentliche Kern aller menschlichen Kenntniß und der äußerste Vereinigungspunct alles Wissens ist. Wenn die Speculation nur durch lange Umwege, und schwankend und unsicher sich den wichtigsten Wahrheiten der Menschheit nahet, so findet sie gewöhnlich die Religion daselbst schon vor. Denn sie, die zuletzt genannte, ist heimisch auf den Höhen der Menschheit; sie ist der Vogelweg zum Ziel. Zwischen der Vernunft und der Religion findet so wenig ein wirklicher Grundstreit statt, daß die Offenbarung vielmehr die eigentliche Probe der Richtigkeit der Forschung ist, in so fern nämlich beide gleichartige Gegenstände behandeln. Es war demzufolge keinesweges so ungereimt, als man sich jetzt vorstellt, daß unsere Väter die Religion, und das, was damit in nächster Verbindung steht, zu der eigentlich leitenden Idee aller öffentlichen Unterweisung machten. Es kam aber auch noch ein anderer Umstand hinzu. Der Umfang der Wissenschaften war damals viel weniger ausgedehnt als jetzt, und ein gebildeter, ja selbst ein gelehrter Mann hatte viel weniger Gegenstände zu umfassen. Fast alle humanistische und schönwissenschaftliche Bildung war auf die todten Sprachen beschränkt: die Philosophie hatte sich noch nicht in Anarchie

aufgelöst; die sogenannten Naturwissenschaften wurden eigentlich als eine Art Seltsamkeit betrachtet, die man auf den Hochschulen duldete, aber sonst für entbehrlich hielt. Politik und Staatshaushaltung, worin wir jetzt einen solchen Ueberfluß von Meistern haben, waren noch in ihren Windeln; sie wurden wahrscheinlich nicht schlechter als jetzt, aber viel einfacher getrieben. Mit einem Worte: das Höchste, wenn nicht das eine Nothwendige für alle gelehrte Bildung, war das theologische System mit seinen angenommenen und bestimmten Formen, nebst den Grundstudien, die man für nothwendig ansah, um dasselbe sich wissenschaftlich anzueignen. Dieses waren besonders die gelehrten Sprachen, welche dazumal auch für das höhere bürgerliche Leben unentbehrlich waren. Wer sich eine solche Unterweisung, wovon die akademische nur die Fortsetzung war, gründlich angeeignet hatte, der stand auf der Höhe der Aufklärung seiner Zeit. Der geistliche Stand, um dessenwillen die Lehranstalten anfänglich besonders gestiftet waren, wurde hierdurch, was er eigentlich stets sein muß, der gelehrte Stand. Der Geistliche war nicht nur der Gelehrteste in seiner Gemeine, er war auch allen andern Klassen des Gemeinwesens an Bildung überlegen. Hierdurch wurde unter andern auch das gewonnen, daß der geistliche Stand sein natürliches Ansehen unter den andern Ständen bewahrte, und seinen Platz als ein wesentliches Element der Staatsformation ausfüllte. Wenn dieses Ansehen jetzt zu sinken scheint, so kommt dieses nicht allein von dem Leichtsinne, dessen man unsere Zeit

beschuldiget, oder von der irreligiösen Richtung der allgemeinen Denkweise. Es kommt auch wesentlich daher, daß der Stand in mancher Hinsicht sein litterarisches Uebergewicht verloren und es zugegeben hat, daß die übrigen Klassen des Gemeinwesens ihm über den Kopf gewachsen sind. In politischer Beziehung könnte dieses uns gleichgültig sein. Denn unser Reich ist eigentlich nicht von dieser Welt, sondern von einer höhern: unser Beruf gehört an sich selbst zu keinem andern Reichstage als zu dem ewigen, der im Himmel gehalten wird. Aber für die Religion selbst ist es wichtig: ein Zweifel an der Ueberlegenheit des Lehrers geht leicht in einen Zweifel an der Wahrheit der Lehre über; nichts schmeichelt der gewöhnlichen Eigenliebe mehr als die Vorstellung, daß man klüger als sein Lehrer ist. Wir haben die Folgen hiervon gesehen und sehen sie täglich: aber statt die Hände kreuzweise über einander zu legen und über die Gottlosigkeit der Zeit zu declamiren, welches ohne Frage das bequemste ist, müssen wir suchen das frühere Verhältniß wieder herzustellen: wir müssen suchen uns hinsichtlich unserer Zeit auf den Punct zu stellen, auf welchem die Lehrer des Volks vormals hinsichtlich der ihrigen standen. Stehen wir da, so kommt auch von freien Stücken das Ansehen der Lehre mit dem des Lehrers wieder; die Schmähungen verstummen; die Gleichgültigkeit erwacht aus ihrer Betäubung; und die Sonne scheint über ein besseres Geschlecht. Hierzu aber werden andere Bemühungen gefordert, eine andere gelehrte Erziehung als in frühern Zeiten. Die

menschliche Erkenntniß hat an Umfang gewonnen, was sie vielleicht an Tiefe verloren hat: wenn das Wasser sich über eine weitere Strecke ausbreitet, wird es seichter. Wie ungleich sind nicht die Gestalt und die Forderungen der Wissenschaften an einen gebildeten Mann, gegen die, welche man vor ein Paar Jahrhunderten machte! Die Theologie, die vormals im Centrum saß, ist jetzt an die Peripherie gedrängt, und wird auch da noch stets gemeistert von den Philosophen. Die Philosophie selbst, eine in ein System gebrachte Anarchie, schwimmt umher wie ein abgetakeltes Schiff ohne Steuer und Ankergrund; wie eine fließende Insel, besäet mit den Ruinen der menschlichen Forschung. Die schöne Litteratur hat ihren klassischen Boden verlassen und sich in den lebenden Sprachen kolonisirt; ein Jeder, der etwas von seiner Muttersprache einigermaßen versteht, urtheilt keck und dreist über die Genien der Nation. Die Naturwissenschaften haben ihre praktische Richtung geltend gemacht, und bilden nun nach der allgemeinen Vorstellung den Kern der Gelehrsamkeit. Die Politik und Staatshaushaltung sind die Losung des Tages: darüber spricht Jung und Alt, und es giebt keinen Einzigen, der sich nicht zutraut Land und Reich zu regieren. Eigentlich sind zwar die Wissenschaften jetzt wie früher, nur für Wenige, für die Gelehrten: aber ihre praktischen Resultate sind ein allgemeines Eigenthum geworden, und machen das aus, was man von jedem Gebildeten fordert, noch mehr also von dem Geistlichen. Dieses hat auch, und mit Recht, eine Aenderung in

dem Unterrichtswesen veranlaßt, theils durch Einimpfen neuer Kenntnißzweige, theils durch veränderte Behandlung der alten. Sicherlich sind unsre Lehranstalten, sowohl die höhern als die niedern, noch nicht was sie sein sollten, was sie vielleicht sein könnten; aber es ist schon ein Gewinn, daß man angefangen hat ihre Mängel einzusehen und sich damit zu beschäftigen, diesen den Umständen nach abzuhelfen. Auch so wie sie nun sind, können sie viel Gutes wirken; denn die rechte, die lebende Schulordnung liegt in der Brust des Lehrers. Kennt er sein Amt von Grund aus; liebt er es, sieht er seine Bedeutung ein, so werden die äußern Vorschriften für ihn nur was sie sein sollen, eine Anweisung nicht zur Sklaverei, sondern zur Freiheit. Er bleibt nicht hinter der Zeit zurück, sondern er streuet den Samen zu einer bessern Zeit in die Herzen der Jugend. Denn der Lehrer lebt nicht für das Heute, sondern für die Zukunft; er ist ein Vorschuß für kommende Geschlechter, er ist das, was die Gegenwart der Nachwelt auf die Hand giebt.

Meine Absicht mit diesen flüchtigen Bemerkungen ist keinesweges, Ihnen, geliebte Brüder, etwas Neues zu sagen. Meine Absicht ist nur die, Ihre Aufmerksamkeit auf das Gewicht des Berufs zu richten, den Sie bekleiden. Ich meines Theils kenne keine wichtigere und edlere Beschäftigung, als die des Lehrers. Denn was kann wichtiger für den Menschen sein als das, was ihn eigentlich zum Menschen macht, die Entwickelung der Anlagen, die Erleuchtung des Verstandes,

die Veredlung des Herzens? Der Krieger fällt für das Vaterland: das ist schön und ehrenvoll. Aber seine Aufopferung ist eigentlich nur ein großer Augenblick; sein Leben ist von Glanz umgeben, und wenn er stirbt schreibt die Ehre seinen Namen auf ihre Fahne. Doch der Lehrer muß meistentheils seine frohesten Tage in langsamer Entsagung für Andere aufopfern; der Kummer begegnet ihm öfters in seiner dürftigen Wohnung, und selten oder nie fällt der Sonnenschein des Ruhms auf seine vergessene Mühe. Es wird ein starker Sinn dazu erfordert, um nicht zu frühe bei dem ewigen Einerlei zu ermüden, welches der Unterricht in den Anfangsgründen mit sich führt; es wird ein warmer Eifer für das Gute und eine feste Ueberzeugung von der Wichtigkeit seines Amtes gefordert. Wir befinden uns, geliebte Brüder, hier auf einer der sogenannten niedern Lehranstalten. Lassen Sie durch diese Vorstellung Ihren Muth nicht niederschlagen; lassen Sie sich durch ein Wort nicht irre machen. Ich kenne auch die Hochschulen, und gerade deshalb kann ich bezeugen, was eine vieljährige Erfahrung mich gelehrt hat, daß alle Arbeiten der hohen Schulen vergeblich sind, wenn sie nicht auf dem sichern Fundamente ruhen, das hier gelegt werden muß. Die Basis der Akademieen sind die Elementarlehranstalten: fehlen diese ihnen, so schweben sie in der Luft. Der Baum des Wissens wächst, wie alle andern Bäume, von der Wurzel aus: stehet diese zu lose, so trägt er weder Blätter noch Früchte. Nichts hat in unserm Lande der gelehrten Bildung mehr geschadet, als

der gestörte Zusammenhang zwischen dem niedern und höhern Unterricht. Es giebt keinen Sprung, weder in der Welt der Natur, noch in der des Geistes. Jede Idee, auch die reichste, ist stets ein Aeußerstes, das will sagen, sie ist stets das äußerste Glied einer fortgehenden Kette, die voraus übersehen werden muß. Der Jüngling greift auf der Hochschule mehr oder weniger von derselben auf. Ist er nicht hinlänglich untergebauet, kann er also den Zusammenhang zwischen einer hohen Wahrheit und allen den niedrigen, die sie voraussetzt und auf denen sie ruht, nicht einsehen, so wird selbst die Wahrheit in seinem Munde ein leerer Schall. Er träumt sich auf Höhen der Einsicht, ohne daß er recht weiß, wie er dahin gekommen ist; er spricht das Wort zu dem Räthsel der Wissenschaft aus, ohne daß er Rede und Antwort über die Buchstaben desselben geben kann. Dann entsteht die Art von Dünkel, welche Alles mit Machtsprüchen abmacht, die Art von Verwirrung, die sich einbildet Tiefsinn zu sein, die Art von Stolz, welche, wie einen Sklaven des Staubes, einen Jeden verachtet, der nach Grund und Beweis für die neugefundene Weisheit frägt. Die Selbstständigkeit des Denkens geht verloren, und damit zugleich das eigentliche Lebensprincip alles Wissens; Wissenschaft und Kunst wenden ihr zorniges Antlitz weg von einem unwürdigen, nachplappernden und kindischen Geschlechte. Und woher kommt all dieser Wirrwarr? Sicher auch aus andern Gründen, die zufällig wirken: aber einem bedeutenden Theile nach aus unzureichenden Elementar-

kenntnissen und mangelnden Schulstudien. Wenn das Schiff seinen Ballast hat, so segelt es sich nicht so leicht um; wenn der Jüngling etwas Gründliches gelernt hat, versteigt er sich nicht so plötzlich in die Luft. Glauben Sie deshalb nicht, geliebte Brüder, daß Ihr Amt so geringfügig ist, als es mühvoll ist. Es ist wahr, wie das Gras wächst, wie der Lehrer bildet, das merkt man eben so wenig hier wie anderswo, vielleicht noch weniger. Aber auf den Schein wollen wir nicht achten: als Männer wollen wir für die Wirklichkeit arbeiten. Sie sind, wie ich sehe, sämmtlich dem Dienst des Herrn geweiht; Sie sind Lehrer der Gemeine, Sie sind Schaffner für das Reich Gottes. — Sie sind dem Dienst des Herrn geweiht. Wie aber kann man besser dem Herrn dienen, als dadurch, daß man sein edelstes Werk veredelt, welches der Mensch ist, und die Kräfte entwickelt, welche er in ihm niedergelegt hat? Er will, daß wir ihm dienen im Geist und in der Wahrheit, denn er ist der Gott des Geistes und der Wahrheit. Bilden Sie daher den Geist: denn er ist das Ebenbild Gottes. Entwickeln Sie die Wahrheit: denn sie ist der Gedanke Gottes. Man spricht von profanen Kenntnissen; solche giebt es eigentlich nicht; denn jede Kenntniß ist heilig in sich selbst; sie ist die Tochter des ewigen Lichtes. Ihr Geschäft ist ein fortlaufender Gottesdienst: der Beruf des Erziehers ist religiös, in des Wortes höchster Bedeutung. — Sie sind Lehrer der Gemeine. Wohlan denn; Ihre nächste Gemeine sitzt hier vor Ihnen, auf den Bänken. Die Gemeine ist wie die Erde im Früh-

ling; sie wartet nur auf die Aussaat. Aber auf der Aussaat beruhet die Erndte, vielleicht für Jahrhunderte. Ein Wort, das in das junge Gemüth fällt, bestimmt die Richtung desselben vielleicht auf die Lebenszeit, bestimmt vielleicht dadurch etwas viel Höheres, dessen Folgen durch Jahrtausende gehen. Denn der Fortgang des Gedankens ist unendlich; er zählt seine Nachkommen bis ins tausendste Glied, bis an das Ende der Tage. Deshalb ist das Kind etwas Heiliges; denn es trägt das unaufgebrochene Siegel Gottes auf der Stirne. Behandeln Sie es also mit Wachsamkeit und Sorgfalt; denn die Mühe der Sorgfalt lohnt sich, wenn nicht für heute, doch für die Zukunft, wenn nicht für Sie, doch für kommende Geschlechter. — Sie sind die Schaffner für das Reich Gottes. Aber das Reich Gottes hat auf Erden kein schöneres Symbol als das Kind mit seiner Unschuld, als den Jüngling mit seinem offenen Sinn. Solcher ist das Reich Gottes. Wer sie bildet, der bildet nicht bloß für die Erde, sondern auch zugleich für den Himmel, für das Reich Gottes, das bloß ein anderer Name für die veredelte Menschheit ist. Denn in dem Maaße wie das Menschliche sich erhebt, senkt das Göttliche sich nieder, um ihm entgegen zu kommen und es zu umfassen. Dieses ist die Hauptidee des Christenthums, dessen großer Stifter zugleich Gott und Mensch heißt, um dadurch das mögliche Verhältniß zwischen Beiden zu erkennen zu geben. Von welcher Seite Sie also ihren Lehrerberuf betrachten, so ist er ein heiliger Beruf. Umfassen Sie ihn daher mit Ehrfurcht, mit

Liebe, mit Eifer, mit Treue. Ermüden Sie nicht, wenn auch der Weg lang ist, denn das Ziel ist ehrenvoll, und die Stunden der Aufopferung sind die schönsten im Leben. Es hat Zeiten gegeben, da diese Lehranstalt für die erste unter ihres gleichen galt. Diese Zeiten können wiederkommen durch Ihr Bemühen; denn was man mit Eifer will, das vermag man in der Regel: der, welcher nach dem Höchsten zielt, trifft es am Ende. Smålands Löwe soll seinen gespannten Bogen nicht vergeblich führen. Gönnt es mir Gott einst festen Fuß unter Ihnen zu fassen, dann wollen wir gemeinschaftlich nach einem solchen Ziele streben. Wir wollen unsere Erfahrung, unsere Einsichten, unsern Eifer zusammenlegen, wir wollen versuchen was ein treues Bemühen vermag. Und dazu gebe Gott Ihnen und mir und uns Allen seine Kraft und seinen Segen! —

Zum Schluß will ich auch zu Euch ein Wort sprechen, ihr Jünglinge, wiewohl das, was ich so eben zu euern Lehrern gesagt habe, auch für euch und zu euerm Besten gesagt ist. Ihr seid noch zu jung, um die Wichtigkeit des Zwecks, zu welchem ihr hier versammelt seid, völlig zn verstehen: aber so viel müßt ihr doch einsehen, daß er von großem Einfluß ist und allein euern eigenen Vortheil beabsichtiget. Der Staat wendet große Kosten darauf; eure Eltern berauben sich vielleicht oft des Nothwendigen, um euch hier zu halten; eure Lehrer opfern ihre Tage für euch auf. So große Anstrengungen können nichts Unbedeutendes bezwecken, und sie thun dieses auch keinesweges. Was

sie bezwecken, das ist das Höchste für Euch, das ist der Werth euers Lebens, das ist das Glück eurer Zukunft. Der Werth euers Lebens: denn wer unwissend aus der Schule der Jugend geht, der ist nichts werth; der hat die Bestimmung seines Lebens verfehlt. Das Glück eurer Zukunft: denn es ist falsch, was vielleicht Mancher unter euch sich einbildet, daß es nähere und sicherere Mittel zum Fortkommen und zur Beförderung im Staate giebt, als Kenntnisse und Tugend. Die Zeit ist zwar schlecht; aber doch nicht so schlecht, daß Tüchtigkeit und Ehre, wo sie sich in einem ausgezeichneten Grade finden, sich nicht überall Platz machen sollten. Der Staat hat sich in dieser Beziehung nicht über Ueberfluß zu beklagen; wir haben einen niedrigen Preis für diese Waaren noch nicht zu befürchten. Aber auf euch selbst beruht es, wie weit ihr sie euch erwerben wollt, oder nicht. Die Gelegenheit ist geöffnet, der Lehrer thut was er kann! Aber die Saat, die auf den Felsen fällt, ist verloren; ein träger Sinn macht allen Unterricht vergeblich. Soll der Zweck erreicht werden, so müssen wir Fleiß und Aufmerksamkeit von eurer Seite fordern. Versäumet daher eure Zeit nicht, denn der Verlust läßt sich nicht ersetzen: arbeitet, denn der Mensch ist zur Arbeit geschaffen, und ohne Anstrengung ist kein Fortgang zu erringen. Wißt Ihr, ihr Jünglinge, was für einen Platz ihr hier betretet; wißt Ihr, welch ein Andenken er bewahrt? In diesen Lehrsälen wurde der Mann erzogen, dessen Ehre die Erde füllt, dessen Name der Stolz der Nation ist. Denn er

blühet nicht bloß in den Wäldern, so lange es eine Linnäa giebt, sondern er scheint herrlich wie ein Stern an Nordens Himmel. Ihr seid Linnés Landsleute, er ist in euern Thälern geboren. Habet Ehrfurcht vor dem großen Schatten; stellet euch vor, als schwebe er noch unsichtbar über der Schule seiner Kindheit. Nicht Einer unter Millionen kann werden wie Er; denn die Natur ruht sich lange aus, nachdem sie einen solchen Mann hervorgebracht hat. Aber wer will, kann seinen Fleiß und seine Wißbegierde haben. Der Gaben sind mancherlei; wer aber mit redlichem Eifer die, welche er empfangen hat, entwickelt und anwendet, der hat seine Verpflichtung gelöst gegen das Vaterland, gegen die Eltern, gegen die Lehrer, gegen sich selbst. Er ist aller Ehre werth, und der Lohn wird ihm nicht mangeln in der Zukunft. Strenget daher eure Kräfte an; ergreifet die Zeit in ihrem Fluge und lasset sie nicht, bevor sie euch ihre Weisheit gelehrt hat. Außer dem, was ihr euch selbst erwerbet, bedenket, wie Vielen ihr Freude machen könnt mit eurer Sittlichkeit, mit eurem Gehorsam, mit euren Fortschritten. Ihr macht dadurch zuerst und vor allen euern Eltern Freude, welche keinen andern, keinen wärmern Wunsch haben, als Euer Bestes, die sich durch eure Fortschritte belohnt ansehen für alle ihre Liebe, alle ihre Sorgfalt, allen ihren Kummer. Ihr macht ferner Freude euern Lehrern, welche die Eltern eurer Seele sind, welche einzig und allein für euch arbeiten, denen ihr dafür Ehrfurcht, Folgsamkeit und Erkenntlichkeit schuldig seid.

Ihr machet Freude euern Angehörigen und Verwandten; Ihr machet dem Lande Freude, das euch geboren hat; denn des Mannes Ehre fällt auf seine Heimath zurück, so wie die Frucht auf das Erdreich fällt, auf welchem der Baum aufgeschossen ist. Ihr machet endlich auch mir Freude, der Euch jetzt noch fremde ist, den ihr aber fortan kennen lernen werdet. Ihr habt vielleicht gehört, daß ich die Jugend liebe, und dieses ist auch wahr. Aber nur die Jugend liebe ich, welche Ehrfurcht vor dem Heiligen, Liebe für die Tugend, Ehrerbietung für Lehrer, Lernbegierde, Fleiß, Arbeitslust zeigt. Lasset mich Euch fortan künftig als solche finden. Dann will ich segnen die Verantwortlichkeit, die mir sonst schwer wird; dann will ich mich freuen, wie ein Vater sich freut, wenn es seinen Kindern wohl geht.

Rede,

gehalten

auf dem Gymnasium zu Wexiö,

im Junius

1826.

Ein Jahr ist verflossen, seit ich von dieser Stelle zuletzt zu Euch redete, ihr Lehrer und Jünglinge! Wir alle sind ein Jahr älter geworden. Die Jünglinge sind ein Jahr reicher geworden: denn ihr Leben nimmt zu, so wie der Stern in seinem Laufe; ihr Weg geht in die Höhe, wie der Weg der Sonne am Vormittage. Aber unsere Sonne geht niederwärts; nicht das Leben wächst für uns, sondern der Schatten; jedes Jahr, das entfliegt, nimmt eine Hoffnung mit sich in seiner Flucht, es beugt, wenn auch noch so unmerklich unsere Schultern, und streuet Schnee in die Locken und Schnee in das Herz. Wir verlieren, wie es scheint, jedes Jahr, das die Jünglinge gewinnen. Doch warum sollten wir es denn ansehen, als hätten wir es verloren? Was für einen Werth hat die Zeit anders als das Gute, das wir darin niederlegen können? Wofür lebt der Lehrer, als nur um für die Bildung und Verbesserung des aufwachsenden Geschlechts zu wirken? Das Jahr, welches Sie, die Lehrer, hierauf verwandt haben, ist daher nicht verloren, weder für Sie selbst noch für Andere, weder

für die Gegenwart noch für die Zukunft, weder für den Himmel noch für die Erde. Sie haben es mit Fleiß und Fortgang angewendet. Ich danke Ihnen für Ihre Mühe: die Jugend wird Ihnen künftig danken für ihre Fortschritte; die Kirche wird Ihnen danken für geschickte Lehrer; der Staat für tüchtige Beamte und das Vaterland im Allgemeinen für gebildete Bürger.

Unsere Zeit ist, wie jeder Wendepunkt in der Geschichte, eine Zeit der Unruhe und Unzufriedenheit; sie gleicht einem Menschen, der sich übel befindet, ohne bestimmt zu wissen warum, oder wie, und deshalb bald hier bald dort ärztliche Hülfe sucht. Man glaubt wahrzunehmen, daß fast nichts so ist, wie es sein sollte und könnte, und deshalb schreiet man von allen Seiten nach Verbesserungen. Es würde unrecht sein, wenn man diese Stimmen überall als Folgen einer unzeitigen Neuerungssucht betrachten wollte. Es ist eigentlich weniger der Einzelne als das Zeitalter in Masse, welches sein Mißvergnügen erklärt. Gerade das epidemische Verbesserungsfieber, das jetzt durch die alte und neue Welt geht, beweiset, daß die Zeit an einem innern organischen Fehler leidet. Die Zeit fühlt sich in den alten Formen zu enge wohnend; das neue Leben hat nicht Raum sich darin zu entwickeln, und deshalb steigt es, zuweilen mit Mäßigung, zuweilen auch mit ausschweifender Heftigkeit über die vorgeschriebenen Gränzen. Nirgends kann oder will man das Alte in unverrückter Wohnung lassen; überall wird an den angenommenen Formen gemeistert, in Staat, in Kirche, in Wissen=

schaft, in Kunst, in Erziehung. Die Wichtigkeit der zuletzt genannten insonderheit ist sehr leicht einzusehen: sie ergreift das Menschengeschlecht bei der Wurzel; nichts blühet oder trägt Früchte im Leben, was nicht zuvor in der Schule geknospet hat. Auch in unserm Lande hat in den letztern Zeiten nicht bloß die Regierung ihre Aufmerksamkeit auf die Erziehungsanstalten erstreckt. sondern sie sind auch der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit der Nation geworden. Die Akademieen sind besonders einer allgemeinen Untersuchung unterworfen, und für die Umformung und Verbesserung derselben sind, mehr und weniger zusammenhängend, von Reichstagsrednern und Publicisten Vorschläge an den Tag gebracht worden. Sicher kann man bei einem und dem andern versucht werden die Befugnisse des Beurtheilers in Frage zu stellen, aber Glück müssen wir uns doch wünschen, daß eine Angelegenheit, die früher bloß als Sache der Gelehrten betrachtet wurde, nun auch die Theilnahme des Volkes weckt. Wir müssen den guten Willen schätzen, wenn wir auch die Einsichten mangelhaft, die Ansprüche übertrieben und den ganzen Gesichtspunkt etwas verdreht finden sollten. So hat ohne Zweifel auch der König gedacht, wie er einige Bevollmächtigte berief, um über die Organisation der Hochschulen zu rathschlagen, und in Verbindung hiermit sich auch über das Lehrwesen und die Erziehungsanstalten des Reichs im Allgemeinen zu äußern. Die Sache ist wichtig für uns Alle und steht mit dem, was wir hier treiben, in inniger Verbindung. Ei-

nige hingeworfene Bemerkungen hierüber dürfen daher nicht als fremdartig weder für den Tag noch für diesen Platz betrachtet werden.

Die Universität ist die höchste Lehranstalt des Staats. Als solche kann sie einen doppelten Zweck haben. Als eine Einrichtung für die Wissenschaft muß sie in ihrem Umkreise alle Höhen des menschlichen Wissens in sich begreifen, und der Lehrer muß sich nicht bloß der Wissenschaft auf ihrem jetzigen Standpunkte bemächtigen, sondern sie auch weiter fortführen. Das rein wissenschaftliche und theoretische Interesse ist in dieser Beziehung das höchste und eigentlichste Ziel der Universität; alle praktischen Rücksichten und Berechnungen müssen in Vergleichung hiermit als Nebensachen betrachtet werden. Aber auf der andern Seite ist die Universität auch eine Einrichtung für den Staat. Aus diesem Grunde wird gefordert, daß die Staatsrücksichten als die wesentlichsten betrachtet werden; Kenntnisse und Wissenschaften werden gefordert, aber nicht eigentlich um ihrer selbst willen, sondern wegen ihrer Anwendbarkeit im Dienst des Staats: Alles, was darüber hinausliegt, wird nach Beschaffenheit der Zeit, als ein mehr oder minder unnöthiger Zusatz betrachtet. In dem erstern Fall ist es der eigentliche Zweck der Universität Gelehrte zu bilden, in dem andern Beamte zu bilden. Welche von diesen beiden Ansichten ist die richtigste? Soll die Universität eine Pflanzschule für die Wissenschaft, oder für die Beamtentüchtigkeit seyn? Und wenn diese getrennten Forderungen sich nicht vereinigen las-

sen, welche von beiden soll aufgeopfert werden? Soll die Wissenschaft in den Dienst des Staats, oder der Staat in den der Wissenschaft treten? Daß der Staat so kostbare Institute als die Universitäten sind, einzig und allein zu einem speculativen Zweck, welchen er gewöhnlicherweise als für sich fremde betrachtet, stiften und aufrecht erhalten soll, dieses kann nicht mit Grund begehrt werden. Am allerwenigsten kann dieses in einem Lande begehrt werden, dessen Einkünfte so beschränkt sind, wie die des unsrigen; das nächste Bedürfniß muß zuerst befriediget werden; was übrig bleibt, muß als wissenschaftliche überflüssige gute Werke betrachtet werden. Deshalb ist auch, besonders in spätern Zeiten, die praktische Richtung auf unsern Universitäten immer mehr und mehr herrschend geworden. Die ganze akademische Bildung ist in eine Menge kleiner Amtsexamina aufgelöst und zerhackt worden, berechnet auf fragmentarische Hausbedarfskenntnisse für diesen oder jenen Zweig der Verwaltung. Für die, welche sich dem geistlichen Berufe widmen, ist ein besonderes Seminarium gestiftet worden, eine praktische Einrichtung, die nützlich sein könnte, wenn sie die akademische Bildung der Jünglinge beschlösse, nicht aber, wie jetzt, dieselbe zugleich beschlösse und begönne. Die Forderungen des Staats für praktische Tüchtigkeit machen sich auf diese Weise überall geltend, und es hat nicht fehlen können, daß es dann und wann auf Kosten der Gründlichkeit geschehen mußte. Denn alle Praxis, wenn sie etwas anderes als ein Handgriff sein soll, setzt doch

eine Theorie voraus; alle amtliche Tüchtigkeit, wenn sie nicht rein mechanisch werden soll, muß sich doch auf irgend eine wissenschaftliche Bildung stützen. Die Nothwendigkeit dieser letztern für die Beamten im Allgemeinen wird zwar nicht offenbar geleugnet, aber in der Wirklichkeit selbst beschränkt man sie immer mehr und mehr auf bloße Elementarstudien. Nimmt diese Richtung einmal Ueberhand, dann muß allmälig alles wissenschaftliche Leben auf den Hochschulen, alles wissenschaftliche Interesse in der Nation erlöschen; denn da die akademische Litteratur, die sich einer todten und fremden Sprache bedient, bei uns nicht nationell werden kann, so wird das einzige Band zwischen der Nation und den Akademieen von den Jünglingen gebildet, die von den letztern ausgehen und als Beamte wirken. Um diesem Umstande abzuhelfen giebt es schwerlich ein anderes Mittel, als auch bei uns, wie es schon anderswo, zum Beispiel in Dänemark, geschehen ist, auf den Akademieen eine vorbereitende Prüfung, gemeinschaftlich für alle, wenigstens für die meisten Beamten, vorzuschreiben. Diese Prüfung müßte besonders die humanistischen Elemente der gelehrten Bildung umfassen, und zunächst dem jetzt gewöhnlichen Examen für den philosophischen Grad entsprechen. Dieser Ausweg ist auch lange erwogen und als nothwendig angesehen worden. Was nothwendig ist, muß ja wohl auch möglich sein; leicht aber ist es bei der Lage der Dinge keineswegs, und sowohl hierbei als überhaupt bei allen eingreifenden Reformen des Unterrichtswesens stößt man auf Schwierigkeiten und Be-

denklichkeiten, welche die Ritterhausredner und Zeitungsschreiber nicht immer genau berechnet haben dürften. Eine Schwierigkeit dieser Art liegt in der gewöhnlichen Armuth der Studirenden, welche es den meisten unmöglich macht sich mehrere Jahre auf der Akademie aufzuhalten. Entweder müßte der Staat neue Mittel zur Unterstützung der armen Studirenden anweisen, und dazu fehlt es an Zugängen, oder er müßte auch die Zahl der Beamten einschränken. Aber unsere Zeit liebt zahlreiche und stehende Armeen auch im Civilstande, und der Staatsorganismus wird mit jedem Tage verwickelter. Er gleicht einem sehr zusammengesetzten und künstlichen Uhrwerke, welches gerade deshalb nicht immer am richtigsten geht. Die Alten hatten hierin ein besonderes Geheimniß; und der römische Staat, wie er die Welt umfaßte, hatte wahrscheinlich nicht so viele Beamte, als manches kleine Fürstenthum zu unserer Zeit. Von allen Künsten ist keine so ganz und gar verloren gegangen als die Einfachheit in der Staatsverwaltung. Alles ist jetzt Controlle oder wird controllirt; Alles muß schriftlich abgehandelt und abgemacht werden, gleich als sei das Menschengeschlecht taubstumm geworden; das bürgerliche Leben nimmt immer mehr und mehr die Form eines fortlaufenden Protokoll-Auszuges an. Unter solchen Umständen ist die Verminderung des Beamtenpersonals leicht vorzuschlagen, aber schwer zu bewerkstelligen. Dieses führt noch auf eine andere Schwierigkeit von größerm und allgemeinerem Umfange. Man klagt überhaupt, daß die Gelehrsam-

keit sich von dem bürgerlichen Leben zu sehr gesondert habe, daß die Universitäten, welche doch die höchsten Bildungsanstalten des Landes sein sollten, den einen Weg gehen und die Bildung einen andern; daß sie dieserhalb den Bedürfnissen des Zeitalters nicht entsprechen, daß ihre Formen verwest sind, und daß kein lebender Geist in ihnen wohnt. Dieses mag zum Theil gegründet sein; aber mit diesen veralteten Formen ist doch der Staat und das bürgerliche Leben auf mannigfaltige Weise Jahrhunderte hindurch verwachsen. Unsere Gesetze, nach welchen wir junge Männer, besonders Geistliche, befördern, setzen sie voraus und gehen davon aus; unser ganzes Beamtensystem, und folglich ein sehr wesentlicher Theil unserer Staatsverfassung, hängt damit zusammen. Eine durchgreifende Veränderung in dem einen müßte nothwendig eine entsprechende in dem andern herbeiführen. So gewiß ist es, daß das Unterrichtswesen einen organischen Theil des Staats ausmacht, und daß eine Umwandlung darin in dem ganzen Staatskörper fühlbar sein muß. Das Alte, wie fehlerhaft, wie verfallen es auch sein mag, ist doch stets einfach, es hat seine Wurzeln tief in den Boden des Staats geschlagen; was die Jahrhunderte uns gegeben haben, kann nicht ein Tag wegnehmen ohne Zerstörung. — Diese Bedenklichkeiten müssen uns wahrlich nicht veranlassen Alles, oder auch nur ein Einziges, verloren zu geben; sie müssen uns nicht veranlassen die Hände in den Schooß zu legen, und Alles seinen alten Weg gehen zu lassen, weil der neue ungebahnt ist.

Aber sie müssen uns veranlassen nichts zu übereilen. Die Zeit ist ein sicherer, wenn auch etwas langsamer Bundesgenosse; wir müssen ihren Gang beschleunigen nicht herabstürzen. „Die Uebereilung ist die Mutter der Reue," sagten die Alten: „aber der Fortgang sitzt im Schooße der Weisheit.

Wie aber auch die eifrig bezweckte Veränderung hinsichtlich der Hochschulen und die Proben, welche dort abgelegt werden müssen, ausfallen mögen, so kann sie doch nicht leicht, hinsichtlich der Art und Weise und des Umfangs der Lehrgegenstände, eine wesentliche Umwandlung der Elementarschulanstalten zur Folge haben. Da diese ihrer Natur nach propädeutisch sind und den Akademieen nur vorarbeiten, da der Staat nicht unmittelbar aus ihnen seine Beamten nimmt, so müssen die veränderten Formen der Zeit auf sie weniger Einfluß haben. Denn mit Ausnahme dessen, was mehr eigentlich auf die Bildung künftiger Geistlichen berechnet ist, und welches eine Folge der Zeit ist, in der sie gestiftet wurden, beabsichtigen sie doch im Allgemeinen Etwas, was zu allen Zeiten das Bestehende bleiben muß, deshalb, weil es das allgemein Menschliche ist, oder, wie es auch mit einem treffenden Namen genannt wird, das Humanistische. Es dürfte ein Mangel auf den Akademieen sein, daß diese Studien dort jetzt fast nur von denen getrieben und fortgesetzt werden, welche den philosophischen Grad suchen. Die meisten Andern kommen in dieser Beziehung von der Universität ärmer zurück, als sie hingingen; denn obgleich der Aufenthalt

daselbst in der Regel kurz ist, so ist er zum Vergessen doch lang genug. Wir wollen keinesweges behaupten, daß die Humanistik, welche auf einem Gymnasium erworben werden kann, nach der Beschaffenheit unserer Zeit, genügend ist dem Grade oder dem Umfange nach: Wir müssen uns hier nicht bloß auf die alte Litteratur beschränken, sondern auch auf einen zu kleinen Theil von ihr; aber außer dieser giebt es jetzt noch manche andere Litteratur, welche nicht bloß in wissenschaftlicher sondern auch in in humanistischer Beziehung eben so wichtig ist als die der Alten. Beziehet sich also die Frage auf vollständige Bildung, so wird sicher mehr gefordert, als hier gelernt werden kann, aber was hier gelernt werden kann, wird unbedingt gefordert. Wie sich also die Zeit auch wenden möge, so können wir uns hier nichts abdingen lassen. Wir müssen uns innerhald unserer klassischen Festungswerke verschanzen. Nicht einen Daumenbreit können wir von unsern kleinen und in Wahrheit theuer erkauften Eroberungen auf dem Gebiete der Vorzeit ablassen; wohl aber sollte es uns Freude machen, wenn wir sie auch auf den Umfang der Gegenwart erweitern könnten; denn die Erinnerung wohnt in der Vorzeit, aber die Theilnahme in der Gegenwart.

Bei dieser unserer Lehranstalt ist der Unterricht im Laufe des Jahrs seinen ebenen Weg fortgegangen, und in mehreren Gegenständen sowohl gefördert als erweitert worden. Hinsichtlich der Methode ist der wechselseitige Unterricht, jedoch beschränkt

auf die gehörigen Lehrgegenstände, nicht ohne Fortgang in der Schule versücht worden. Der wechselseitige Unterricht ist eigentlich auf Volksschulen berechnet; in gelehrten Schulen muß er daher nur in dem Maaß anwendbar sein, als der Unterricht elementarisch ist. Es muß also einen Punkt geben, wo der wechselseitige Unterricht von selbst aufhört, aber dieser Punkt scheint noch nicht in den untersten Klassen zu liegen, besonders in gewissen Lehrgegenständen. Die Methode hat allerdings ihre Vortheile. Sie erspart zuerst und vorzüglich Zeit für den Lehrer, welcher dadurch Gelegenheit bekommt einen größern Cursus durchzugehen. Ferner muß auch der Schüler gewinnen; denn seine Zeit wird während der Lehrstunden stets in Anspruch genommen, der Bogen der Aufmerksamkeit stets gespannt erhalten, der Geist also in einem fort in einer gymnastischen Bewegung; von Anfang an daher gewöhnt, die eigenen Kräfte zu prüfen. Auch auf das Vornehmste bei dem Menschen, auf den Charakter und dessen Entwickelung muß diese Methode heilsam wirken: denn die demokratischen Formen, welche sie für Belohnung und Strafe eingeführt hat, vernichten allen Argwohn von Gewaltthätigkeit oder Gunst von Seiten des Lehrers, und keine Gerechtigkeit ist und wird so werth als die, welche man selbst ausüben darf. Ich weiß, daß mit dieser so wie mit allen andern Neuheiten viel Unfug getrieben worden ist; ich weiß, daß man sie da, wo sie ihrer Natur nach unanwendbar oder schädlich ist, angewendet hat, aber wir wollen uns durch zufällige Mißbräuche nicht irre machen lassen. Warum

wollten wir uns außerdem auch an den Namen, an die Form allein halten, und nicht lieber die Hauptidee im Auge haben, welche dieser Methode zum Grunde liegt? Und welche ist diese? Nun, die einfache, daß der Unterricht in gewissen Gegenständen unter mehrere Hände als die des Lehrers vertheilt, gleichwohl stets unter dessen unmittelbarer Aufsicht ist. Dieses ist ja an sich weder etwas Neues noch Ungewöhnliches. Die meisten von uns haben als junge und unerfahrene Studirende noch jüngere und unerfahrenere geleitet. Wir waren die Moniteurs derselben; uns fehlte nur der gemeinsame höhere Lehrer. Ist das Princip richtig und geprüft, so muß man darauf bauen was man kann. Die Form muß doch stets hauptsächlich auf dem Lehrer selbst beruhen; die Methode kann und muß ins Unendliche modificirt werden; nicht bloß nach verschiedenen Unterrichtsgegenständen sondern auch nach der verschiedenen Persönlichkeit des Lehrers und der Schüler. Im Allgemeinen betrachte ich die Erziehung als eine freie Kunst: sie will und muß ihren Spielraum haben. Aber wenn der Künstler freisinnig ist, wie er sein muß, so bemächtigt er sich der Idee und bildet sie in Formen aus, welche er selbst am passendsten findet. —

Mit Bedauern habe ich gehört, daß die für die Gesangübungen bestimmten Lehrstunden auf dem Gymnasium oft andern Beschäftigungen haben weichen müssen. Das darf in Zukunft nicht sein, denn der Gesang muß bei einer Lehranstalt wie diese mit nichten als etwas Gleichgültiges und Ueberflüssiges betrachtet werden. Wir haben ge-

schickte Lehrer für Gesang und Musik. Ihr müsset ihren Unterricht fleißig benutzen, ihr Jünglinge, denen Gott eine biegsame Stimme und Sinn für die Töne gegeben hat. Es ist eine reiche, eine Segensgabe, und insonderheit muß sie denen theuer sein, welche sich zu Religionslehrern ausbilden wollen. Denn ist die Religion nicht der Gesang des Lebens? ist sie nicht die Musik des Menschenherzens? Und auf welchen andern Schwingen als auf den Schwingen des Gesanges fliegt die Andacht hinauf zu dem Vater im Himmel? Und wie viele Freude könnt ihr nicht in euerm häuslichen Leben durch diese Kunst Euch und Andern bereiten? Es giebt keinen edleren Freudenbringer als den Gesang; der Kummer hat keinen bessern Tröster als die Töne, die unsichtbaren Engel, welche zum Krankenbesuche zu dem niedergeschlagenen, dem unruhigen Herzen kommen und gehen. Sehet diese Kunst auch nicht als unvereinbar mit dem Ernst eurer übrigen Beschäftigungen an. Plato und Luther, Epaminondas und Friedrich der Große liebten und übten den Gesang, und waren doch die Weisesten, Edelsten und Größten unter den Menschen.

Ein Theil von euch geht zur Akademie ab, um dort fortzusetzen und zu vollenden, was ihr hier angefangen habt. Rechtfertiget die Hoffnung, welche wir uns von euch gemacht haben; haltet aufrecht das alte Ansehen der Lehranstalt, machet euern Lehrern und Angehörigen und Freunden Freude durch eure Fortschritte. Ihr seid in dem glücklichen Alter, da die Erinnerung am

heitersten, und die Hoffnung am reichsten ist. Die Zukunft liegt vor euch wie lichtgrüne Haine, wenn das Laub im Frühling hervorschießt. Es kommt eine Zeit, da die Haine dunkel und hernach gelb werden. Es kommt eine Zeit, da das Spiel des Lebens vorbei ist und der Ernst desselben kämpfend auf euch eindringt. Habt ihr euch dann nicht einen Panzer von Kenntniß und Tüchtigkeit geschmiedet, seid ihr dann unbewaffnet, so ist eure Niederlage bald da: denn des Jünglings Versäumniß ist des Mannes Schwäche. — Kenntniß ist viel, aber sie ist doch nicht Alles, ist nicht einmal das Wesentlichste. Das Wesentliche liegt links in der Brust; der Menschenwerth sitzt im Herzen. Bewahret es rein und unbefleckt. Ihr stehet fertig da in eine Welt zu treten, die euch noch unbekannt ist: manche Schlange lauert dort unter Blumen, und Sirenen singen auf den blauen Wellen. Wachet über euch, ihr Jünglinge, denn der Fall ist leicht und die Reue ist gewiß. Ich nehme heute Abschied von euch, im Namen der Lehranstalt, eurer Heimath, eurer Angehörigen. Ihr höret nicht mehr ihre freundlichen Warnungen in der Fremde, und wir können nur unsere Segenswünsche euch als Wächter mitschicken. Wir flehen zu dem Geber des Guten, daß er seine Hand halten möge über die Unerfahrnen und euch dereinst heimsenden möge in das Vaterhaus weiser, reifer, erfahrner, aber mit der Wahrheit noch weilend auf unverfälschten Lippen, mit dem Frieden, noch weilend in reinen Herzen. Gehet in Frieden und kehret mit Frieden zurück! —

Und ihr Jüngern, die ihr zurückbleibt, ihr Kleinen, die ihr dort unten wimmelt. Mit euch Allen wünsche ich nächstens genauer bekannt zu werden. Für jetzt habe ich Ursache zufrieden zu sein, sowohl mit eurer Aufführung als mit euern Fortschritten, soweit ich sie in der kurzen Zeit habe kennen lernen können.

Der Gaben sind mancherlei, und nicht Alle können gleich eilig fortschreiten, aber früher oder später kommt der Fleißige doch zum Ziele. Genie ist eine Gottesgabe, aber der Fleiß beruhet auf uns selbst: das eine ist ein Glück, das andere ist eine Tugend. Befleißiget euch dieser Tugend, und wenn Einer unter euch Genie erhalten hat, oder wenn ein anderes Glück sein Loos geworden ist, so beneidet ihn nicht; denn der Neid ist nicht nur ein peinigendes, sondern auch ein niedriges Gefühl; er ist der Leichenstein des Menschenwerthes; wo er sich zeigt, da wohnt Verwesung drunten. Das erste Verbrechen, dessen die Geschichte gedenkt, Kains Verbrechen, kam von Neid, daß sein Bruder glücklicher war als er. Ich weiß, daß viele, vielleicht die meisten unter euch, dürftig sind, und gleichwohl sehnet ihr euch zurück nach eurer Armuth; denn die Armuth ist in euerm Alter kein Unglück, und das trockene Brot schmeckt gut an dem bekannten, dem verwandten Tische. Gehet heim zu euern Thälern und Bergen; erinnert euch, daß Gott, der die Kinder lieb hat, daß der euch überall sieht, daß er euch nicht vergebens in der Schule des Lebens hält. Ver-

gesset nicht, was ihr hier gelernt habt. Manchem unter euch dürften die Mittel zum Unterricht fehlen, aber das Buch ist ein wohlfeiler Lehrmeister; es ist ein guter Freund, es trägt die Schlüssel zu der Thüre des Fortgangs; aber der Unwissende muß draußen stehen und vergebens klopfen.

Lebt wohl! der Höchste segne euch!

Rede,

gehalten

in der Schule zu Jönköping,

im Junius

1827.

Nach geschlossener Prüfung muß ich damit anfangen der Schule zu ihrem neuen Inspector Glück zu wünschen. Ich bin bei der Ernennung desselben nicht allein dem hergebrachten Gebrauche gefolgt, sondern auch der Ueberzeugung von dem Eifer und der Erfahrenheit des Mannes. Er ist selbst Lehrer bei dieser Anstalt gewesen, kennt die Bedürfnisse derselben und kann dazu beitragen, ihren Mängeln abzuhelfen. Er zählt nur Freunde unter den bei der Schule Angestellten, welche also um so williger seinen Rath befolgen und sich erinnern werden daß er die Stelle des Ephorus vertritt. Er hat außerdem noch Veranlassung, die er, wie ich hoffe, oft benutzen wird, um mit ununterbrochener Aufmerksamkeit dem Gange des Unterrichts zu folgen; denn es sind einige wenige Schritte zwischen dem Tempel und der Schule. Eine solche Nähe ist schön und bedeutungsvoll. Es ist schön, daß das Schulhaus auf dem Kirchhofe liegt, daß das junge Geschlecht auf dem Staube der Heimgegangenen unterrichtet wird, daß die Hoffnung auf der Erinnerung wächst. Es ist auch bedeu-

tungsvoll, daß keine Scheidewand die Pflanzschulen für göttliche und menschliche Weisheit sondert. Es ist auch nur Einseitigkeit und Unverstand, welche sie von einander trennt, und entgegensetzt, was die Natur vereinigt hat. Denn es ist doch wohl derselbe Gott, welcher weckt, derselbe Menschenverstand, welcher faßt, dasselbe Menschenherz, das von beiden empor gehoben wird; keine von beiden Anstalten gedeihet für sich selbst, oder gewinnt dadurch, daß sie einzeln ist. Eine Sonderung dieser Art hat zuweilen die Bildung gottlos und den Religionslehrer ungebildet gemacht, ganz wider die Bestimmung beider; denn die göttliche Wahrheit setzt doch eine menschliche voraus, und die menschliche Wahrheit hat ihre Krone in der göttlichen. Wahrlich, das Licht ist in seinem Wesen nur eines und dasselbe, die Kirche ist ein Lehrsaal, und der Lehrsaal eine Kirche; wer aus dem Tempel in die Schule tritt, der hat den heiligen Umkreis noch nicht überschritten, er befindet sich noch auf geweihetem Boden.

Diese Lehranstalt, so wie alle andere Elementarschulen im Reiche, beschäftigt sich wesentlich mit den alten Sprachen, und der Unterricht in denselben nimmt mehr als die Hälfte der Zeit ein. Man tadelt von mehreren Seiten her unsere Lehranstalten dieserhalb, und behauptet insonderheit, daß die Fortschritte mit der Zeit, welche angewendet wird, in keinem Verhältnisse stehen. Es schlägt ein unruhiges Herz in der Brust unserer Zeit, und Formen die ohne Anfechtung Jahrhunderte bestanden haben, werden jetzt von den Ebenkommenden beur=

theilt und verurtheilt, zuweilen mit, zuweilen ohne Grund, sehr oft aber ohne die Ruhe, welche die gewöhnliche Begleiterin der Wahrheit ist, so wie ohne die Erfahrung, welche alle Prüfung leiten muß. Einige Bemerkungen über Sprachstudien in den Schulen dürften deshalb nicht unpaßlich weder für die Sache noch für die Zeit sein.

Was ist Sprache in Beziehung auf Menschenbildung? Zuerst und vorzüglich die nothwendige Bedingung derselben, fürs zweite, ihr sicherster Maaßstab. Zuerst ihre Bedingung; denn ohne das Vermögen der Sprache würde der Mensch ein Thier sein; es giebt eigentlich keinen menschlichen Begriff ohne Worte; die Sprache ist die ausgesprochene Vernunft. Die Griechen bedienten sich auch desselben Ausdrucks, wenn sie Wort und Vernunft bezeichnen wollten. Was man klar begreift, kann man stets ausdrücken, und umgekehrt weiset jede Dunkelheit im Ausdruck auf eine entsprechende Dunkelheit im Begriffe. Hieraus folgt, daß eigentlich alle Menschenbildung, so weit man darunter Begriffsentwicklung versteht, ohne die Sprache unmöglich ist. Aber hieraus folgt auch zugleich, daß die ganze Bildung eines Volks, gewöhnlich auch dessen Eigenthümlichkeiten, alle Antlitzzüge seiner Seele sich in der Sprache abprägen; und wiewohl jede Sprache, wenigstens jeder Sprachstamm, einen eigenen und ursprünglichen Charakter hat, so verändert sich dieser doch allmälig, je nachdem die Bildung des Volks eine andere wird, entweder fortschreitet oder zurückgeht. Hierdurch ist die Sprache, im Gan=

zen betrachtet, der natürlichste und untrüglichste Maaßstab der Bildung eines Volks, oder richtiger, sie ist die lebende Bildungsgeschichte des Volkes. Aus diesem Grunde muß es auch klar sein, daß der Elementarunterricht auf die sogenannten Realkenntnisse weder beschränkt werden kann noch darf, sondern, daß auch Sprachstudien, und daß diese ganz besonders ihren Platz nicht bloß behaupten sondern auch fordern in der vorbereitenden Bildung, welche die gelehrten Schulen beabsichtigen.

Sprachstudien sind bildend auf doppelte Weise: für das Kind durch Grammatik, für den Jüngling durch Litteratur. Die Grammatik ist ohne Zweifel als Denkübung betrachtet, eines der wesentlichsten Bildungsmittel in der Kindheit. Durch etymologische Analysen gewöhnt sich der junge Sinn nicht bloß Worte, sondern zugleich auch Begriffe aufzulösen, und durch die syntaktische Zusammensetzung wird er geübt, das Gesonderte und Einzelne zu einem logischen Ganzen zu verbinden. Man kann die Grammatik als eine Art Logik construirt in Wörtern, so wie die Geometrie als eine Logik construirt in Linien ansehen: es ist folglich eine Art von logischem Cursus, welcher in diesen Studien durchgemacht wird, deren Zweck also keinesweges nur ist, das Gedächtniß zu üben, sondern auch die Urtheilsgabe; auch nicht einzig und allein gleichgültige Wortformen einzulernen, sondern auch die Denkkraft zu schärfen, dadurch, daß sie die verschiedenen Bedeutungen dieser Wortformen auffaßt. Eigentlich hat jedes Kind einen solchen logischen

Cursus durchgemacht, als es die Muttersprache lernte, aber dieses geschah ohne klares Bewußtsein der Regeln. Die Grammatik erhellet die Gegend, welche im Finstern durchwandert worden ist, und ordnet die dunkeln Gegenstände zu einzelnen und bestimmten Gruppen. Die Sprachlehre ist in dieser Beziehung eine Repetition, aber eine bildende, weil sie den Begriff entwickelt und sowohl die Abstractions= als die Combinationsgabe stärkt. In diesem Sinn haben die Sprachstudien in sich ihren eigenen Zweck bei dem Elementarunterricht; eben so auch für den Philologen, welcher die Sprache selbst zum Gegenstande seiner Forschung macht. Im übrigen aber sind sie Mittel und bezwecken Instrumentalkenntnisse, nothwendig um die Litteratur der Sprache zu fassen. Die bildende Kraft dieser letztern beruhet auf ihrem Gehalt, ihrem Umfang, ihrer Merkwürdigkeit. Ist sie zum Beispiel wie die klassische ausgezeichnet durch Klarheit der Ideen, durch ungeschminkte Schönheit der Darstellung, durch die Ruhe, welche die gewöhnliche Begleiterin der Kraft und der Sicherheit ist, durch eine großartige Einfachheit ohne Zierrath und Putz; führt sie den Jüngling in eine Welt voll Klarheit und Kraft unter herrliche Erben der Menschheit, unter Erben des Olymp: sollte nicht ein solcher Umgang bildend sein für das junge Gemüth? Sollte von dem freisinnigen Geiste der klassischen Vorzeit, von der Ordnung und Bestimmtheit, von dem Schönheitsgefühl und der Geisteskraft derselben nichts übergehen auf den bewundernden Schüler? Die großen Alten waren doch für mehrere unter uns die Haus=

götter unserer Jugend: haben wir vergessen, was wir ihnen schuldig sind? Wir leben unter andern Verhältnissen als sie; die Bildung der Zeit hat eine andere, in manchen Fällen eine entgegengesetzte Richtung genommen; Religion, Staatsverfassung, Denkweisen, Sitten sind verändert: aber so fest sind viele ihrer Werke angelegt, so einfach und leicht ausgeführt, so schön gerundet, daß sich in ihnen noch nach Jahrtausenden das edelste und wahrste Bild der Menschheit abspiegelt. Daher wirken sie nicht bloß auf die Jugend, sondern der Mann wendet sich auch in reiferen Jahren mit Freude den alten Meistern zu. Oder wen giebt es, der nicht gerne wiederum ein Idyll lebte mit dem alten Homerus, oder ein Heldenleben mit Plutarchus? Wer lauscht nicht willig zum andern, vielleicht zum zehnten Male auf einen Sermon des Oberhofpredigers der Poesie, des Weisesten unter den Dichtern, des sokratischen Horatius? Oder wir steigen auch hinab in die Tiefe mit Tacitus und denken die bodenlosen, die centnerschweren, die weltumfassenden Römergedanken. Die Möglichkeit hierauf vorzubereiten und die Tempelpforten zu den Heiligthümern der Vorzeit zu öffnen, das ist in Wahrheit ein würdiges Ziel für den Lehrer der Schule, und wenn dieses erreicht wird, so ist seine Anstrengung nicht vergeudet für die Menschheit.

Aber leider wird es jetzt selten, oder doch nur unvollständig erreicht. Man wird — so behauptet man — keine oder nur unreife Früchte der gepriesenen klassischen Studien gewahr. Die Meister nehmen nur einen Wi-

derwillen dagegen mit von der Schule: wenn die Prüfung hierin auf der Hochschule beendiget ist, wird selten ein römischer oder griechischer Schriftsteller aufgeschlagen, und der Mann im Amt, ja selbst der Mann der Wissenschaft, betrachtet diese Studien als eine unnütze Pendanterei, und denkt an sie nur wie an eine überstandene Kinderkrankheit. Woher kommt dieses? Die Gründe können mancherlei sein. Die Unterrichtsmethode kann fehlerhaft sein, zu leichtfertig und ungrammatikalisch, welches in der Regel die Fortschritte aufhält statt sie zu beschleunigen, oder auch, durch ein entgegengesetztes Extrem, zu einseitig grammatikalisch mit unzeitiger Richtung auf das Kritische, welches zur Folge hat, daß der Jüngling das Interesse verliert und das eigentlich Belebende des Geistes der Alten nicht gewahr wird, um die Sprachanatomie an ihrem Leichname zu studiren. Die griechische und römische Litteratur sind auch jetzt nicht mehr die einzig klassischen. Die Kolonieen sind in gewissen Beziehungen dem Mutterlande über den Kopf gewachsen, während sie in andern zurückgeblieben sind und zurückbleiben. Die Theilnahme ist jedoch zersplittert und dadurch geschwächt. Das Streben der Zeit ist außerdem weniger ideal als vormals; die Wissenschaft selbst hat sich dem Realen nach außen hin zugewandt. Alle diese Ursachen tragen eine jede ihr Theil dazu bei, die klassische Bildung gleichgültig und unfruchtbar zu machen. Was aber sicher am meisten und wesentlichsten dazu beiträgt, ist der Umstand, daß die klassischen Studien gerade auf dem Punkte abgebro-

chen werden, wo ihre eigentliche Bildungskraft zu wirken anfangen sollte. Denn nichts bildet, was nicht vorher Lust und Theilnahme geweckt hat. Wie aber sollte ein Schriftsteller Theilnahme wecken, der mit dem Wörterbuche in der Hand gelesen werden muß, wo die Schwierigkeiten der Sprache die ganze Aufmerksamkeit fesseln, wo man sich die Zähne stumpf beißt an der Schaale, bevor man zum Kerne gelangt ist? Würden aber die klassischen Sprachstudien so weit fortgeführt, daß der Jüngling den Sophokles mit eben der Leichtigkeit läse, wie er hernach Schiller liest, Aristophanes wie Moliere, Tacitus wie Gibbon, dann würde man sehen, ob nicht auch die alten Meister vermöchten, ihn in ihren Zauberkreis zu ziehen, ihn darin festzuhalten, und dadurch zu bilden, das will sagen seine edelsten Anlagen zu entwickeln, zu üben, zu stärken. Jetzt aber säet man mit Mühe und Sorge: die Saat gehet auf und wächst; wenn aber der Johannistag kommt, so will man sie einerndten, und wundert sich darüber, daß sie verwelktes Stroh statt Korn und Kern giebt.

Doch — für solche verlängerte Sprachstudien hat unsere eilfertige Jugend keine Zeit; die allgemeine Meinung ist auch, daß sie eher abgekürzt, oder wohl gar ganz abgeschafft werden müssen. Die alten Sprachen sagt man, sind todt, und jetzt nur noch als Antiquitäten zu betrachten. Die Zeit ist längst vorbei, da die Wissenschaft sich nur ihrer bediente; ein neuer, frischer, lebendiger Sprachstamm ist neben ihnen aufgewachsen, ist über sie hinaus gewachsen; Wissenschaft und Kunst,

die ganze europäische Kultur spricht überall ihre eigene Muttersprache. Die reichhaltigen Metalladern in den Gruben der Vorzeit sind längst ausgeleert; die edlen Metalle sind längst gemünzt, umgeprägt und in das Betriebskapital der allgemeinen Bildung hineingesteckt: dort und nicht in den verfallenen Schachten müssen wir sie in Zukunft suchen. Sprachkenntnisse sind ohne Frage für jede gelehrte Erziehung nothwendig, eben so nothwendig wie Blumen für die Botanik; aber man studirt sie am besten auf den lebenden Feldern, und nur im Nothfall auf Kupferstichen und in Herbarien. Wir lassen den Klassikern ihre Ehre; wir leugnen nicht, daß sie schön gesprochen haben, aber zu ihrer Zeit, für ihre Verhältnisse, nach ihrer Bildung. Ueber das was uns angeht, über das was die Zeit fordert, können sie nicht sprechen; denn ihre Zungen sind Staub, und jede Zeit hat ihr eigenes Interesse. Deshalb sind es nicht die alten, sondern die neuern und lebenden Sprachen, welche vorzugsweise auf den Elementarschulen getrieben werden müssen. —

So lauten die Stimmen des Tages. Wir wollen sehen was sie enthalten.

Die Elementarschule ist eine vorbereitende Anstalt für allgemeine Bildung, darüber sind alle einig. Sie unterscheidet sich dadurch von den Specialschulen, welche das Einzelne umfassen, möge es sein in wissenschaftlicher oder bloß praktischer Hinsicht. Dergleichen wissenschaftliche Specialschulen sind die Fakultäten auf der Universität, mit Ausnahme der philosophischen, welche

eine Fortsetzung der Elementarschule auf einer höhern Stufe ist. Praktische Specialschulen sind die, welche sich auf einen besondern Beruf oder Fertigkeit beziehen, z. B. das Kriegswesen, meistentheils in ihren Endpuncten auch auf wissenschaftlichen Fundamenten ruhend. Zu der allgemeinen Bildung, welche das Ziel der Elementarschule ist, gehört, wie schon gezeigt, auch Sprachkenntniß. Soll aber die Bildung wirklich allgemein und vollständig werden, so kann keine derjenigen Sprachen ausgeschlossen werden, in welchen das Menschengeschlecht vormals oder jetzt, einem bedeutendern Theile nach, Schätze der Wissenschaft und Kunst niedergelegt hat. Gilt aber dieses nicht von den Sprachen Griechenlands und Roms? Kann man leugnen, daß diese Völker hoch, in vieler Hinsicht höher als wir in Bildung standen; daß ihre Thaten die eine, vielleicht die bessere Hälfte der Weltgeschichte ausmachen, daß sie auch die Stammväter unserer jetzigen Bildung sind? Wer in ihrer Welt fremde ist, ist wenigstens unvollständig gebildet; seine Bildung ist einäugig: ein Fremdling ist daselbst aber Jeder, der ihre Sprache nicht kennt und nicht umgehen kann mit den großen Todten. Klassische Sprachkenntniß ist daher ein wesentlicher Factor in der allgemeinen Menschenbildung, welche die Elementarunterrichtsanstalt begründet; aber sie ist jetzt nicht mehr die einzige, denn daß die neuen Sprachen als Bildungsmittel auch gelernt werden müssen, kann kein Vorurtheilsfreier bestreiten. Die Unterweisung darin gehört also auch zum Elementarunterrichtswesen; aber gehört er denn auch zur Elementarschule? Ich zweifle. Daß in der Kindheit mehrere Sprachen,

besonders von so ungleichem Bau, als die alten und neuen, mit einander vermengt werden, hat gewöhnlich die Folge, daß keine einzige mit der gehörigen Gründlichkeit und Richtigkeit gelernt wird. Latein und Griechisch sind auch eine viel festere, und in mancher Hinsicht passendere Grundlage für den Sprachunterricht als Deutsch und Französisch. Das Latein bis zum zehnten oder auch zwölften Jahr aufschieben, würde ohne Zweifel zu noch oberflächlicherer und unvollkommenerer Kenntniß führen als jetzt gewöhnlich ist. Dagegen kann ein Jüngling, der gewöhnlich im Alter von funfzehn Jahren die Schule verläßt und das Gymnasium betritt, es in drei Jahren leicht dahin bringen, sich die Elemente von zwei oder drei modernen Sprachen anzueignen, besonders wenn der Unterricht hierin etwas erweitert würde. Die Kenntniß der Litteratur dieser Sprachen gehört nicht für das Gymnasium, sondern für die Akademie, wo ein Lehrstuhl für dieselbe sein m ßte. Nur die Grammatik der Muttersprache gehört für die Schule, als besonders passend, daran die grammatikalische Terminologie zu lernen; aber sie braucht keineswegs weitläuftig vorgetragen zu werden und darf nicht mehr als eine oder zwei Stunden in der Woche einnehmen, und dieses nur in den untersten Klassen.

Obgleich demnach die klassischen Sprachen mit Recht in unverrückter Behausung innerhalb der Schule sitzen, so kann doch über die Ordnung, in welcher sie gelernt werden sollen, die Frage entstehen. Die, welche sich dafür erklären, daß man mit dem Griechischen anfangen

müsse, haben in der That mehrere sprechende Gründe für sich. Der Uebergang vom Griechischen zum Lateinischen ist viel natürlicher als umgekehrt. Die griechischische Litteratur ist reicher und selbstständiger und verhält sich in mehreren Fällen zu der römischen, wie das Original zum Nachbilde. Die Sprache ist biegsamer, wohllautender und für den Ausdruck von Abstractionen viel feiner ausgebildet als die lateinische. Durch ihr Vermögen, Wörter mit einander zu verbinden, besitzt sie ungleich größere Zugänge als die des Römers. Selbst ihr Sprachbau ist in grammatischer Hinsicht mehr bestimmt. *) Auf der andern Seite aber liegt das Latein uns historisch näher; es ist die Brücke, welche die antike und moderne Bildung verbindet; es ist das Stammwort nicht bloß zu den schönsten Sprachen Europas, sondern auch in vieler Hinsicht zu der ganzen Kultur desselben; es war eine lange Zeit hindurch die Muttersprache der Wissenschaften, der Künste, ja selbst der Politik, und das allgemeine Verbindungsmittel in der gelehrten Welt. Selbst die feste Unbiegsamkeit seiner Sprachformen kann auf das junge Gemüth stärkend wirken, wie ein Stahlbad. Ich würde daher Bedenken tragen, ihm den bloß zweiten Platz in dem Sprachunterricht in der Schule zu überlassen.

Sehen wir endlich auf die Lehrweise beim Sprachunterricht, so zeigen sich hierbei zwei entgegengesetzte Methoden, welche nichts anders gemein haben als die Unrichtigkeit. Die eine besteht darin, daß das Kind *keine* Grammatik lernt, die andere darin, daß es nichts

*) Man sehe die Zugabe am Ende dieser Rede.

als die isolirte Grammatik in den ersten Schuljahren lernt. Die erstgenannte Methode, die man in unsern Tagen von mehreren Seiten her preiset, ist allein natürlich und anwendbar bei Sprachen, die in der Kindheit praktisch gelernt werden, zum Beispiel bei der Muttersprache. Das stete Bedürfniß sich auszudrücken, die Gedächtnißkraft und das Sprachvermögen des Kindes, das mit den Jahren sich vermindert, und vor allem die Construction des Worts, die durch Aufweisung des ihm entsprechenden Gegenstandes gewonnen wird und dadurch den Ausdruck nicht bloß für das Ohr, sondern auch so zu sagen für das Auge feststellt; alles dieses giebt dem praktischen Sprachunterricht einen ganz andern Weg und eine ganz andere Richtung. Eine solche Gouvernantenmethode kann jedoch nicht in der Schule, besonders nicht bei den klassischen Sprachen angewendet werden, und wenn sie es könnte, so muß sie es nicht nach meinem Dafürhalten. Denn erstlich und besonders geht dadurch alles formell Bildende, Entwickelnde, Ordnende, was für das Kind in den grammatikalischen Studien liegt, verloren; und fürs zweite geht dadurch auch gerade das, was man zu gewinnen sucht, verloren, nämlich die Zeit. Der Mangel einer festen grammatikalischen Grundlage veranlaßt nothwendig ein Schwanken, eine Unsicherheit in der Sprache, die späterhin nur mit Schwierigkeit überwunden wird, und aus diesem Grunde wird ein Jeder genöthigt, endlich selbst und auf seine eigene Hand mit mehr Mühe und Zeitversplitterung seine Sprachlehre aufzuschlagen, als er sonst nöthig gehabt hätte. — Die entgegengesetzte Methode stellt aber die Grammatik als ganz und gar abge-

sondert für die Sprache hin. Sie wird als auf die Hand, und gewissermaaßen vorschußweise angenommen. Als Napoleon den katholischen Ritus in Frankreich wieder herstellte, sagte er die schauderhaften Worte: Das ist die Vaccine der Religion, und in demselben Sinn würde man sagen können, daß die eben genannte Methode eher ein Präservativ gegen das Lernen einer Sprache, als ein Hülfsmittel dafür sei, und daß sie Abscheu und Trägheit statt Lust und Eifer bei dem Kinde wecke. Auf diese Weise lernte man vormals in den Schulen eine weitläuftige und schlecht abgefaßte Grammatik auswendig, von Anfang bis zu Ende, wie man noch den Katechismus lernt, meistentheils ohne Verstand, und folglich auch ohne Nutzen. Was würde man sagen, wenn der Lehrer seine Schüler Theoreme und Beweise im Euklides auswendig lernen ließe, das eine Jahr, um in dem folgenden die Construction auf der Tafel beizubringen? Aber ungefähr dasselbe thut man ja, wenn man die Sprachlehre von der Spracherklärung sondert; denn die Regel ist für das Kind der abstracte Satz, das Theorem; die Sprache in ihrem Zusammenhange ist die anschauliche Construction des Satzes. Meine Meinung hiermit ist keinesweges, durch eine früher begonnene Erklärung der Strenge und der Gründlichkeit der grammatischen Unterweisung etwas zu entziehen. Es ist aber meine Ueberzeugung, daß beim Elementarunterricht, wenigstens in den alten Sprachen, kein Schritt vorwärts gethan werden muß, ohne klare Einsicht von seiner Richtigkeit, keine Wortform verlassen werden muß, bevor sie entwickelt, keine Redensart, bevor

ihr Grund und ihre Regel eingesehen ist. Hierin Nachgiebigkeit zeigen, oder dem Kinde die nothwendige Mühe ersparen wollen, mit Sicherheit die Elemente zu lernen, ist eine unverständige Verzärtelung, welche sich selbst rächt, denn dadurch wird alle künftige Sicherheit der Kenntniß gehindert und, was noch wichtiger ist, das junge Gemüth wird von Anfang an zur Schlaffheit und Halbheit gewöhnt, zur Unordnung und Trägheit; das Gedächtniß verliert seinen Zaum, der Gedanke seine Schnellkraft, und der Charakter selbst seine Festigkeit und seinen Kern. Deshalb müssen Form und Regel nicht bloß eingeprägt, sondern sie müssen in das junge Gemüth tättowirt werden, so daß sie lebenslänglich darin festsitzen. Aber dieses Ziel wird, wie ich glaube, am besten und sichersten dadurch erreicht, daß man so früh als möglich, und um ihr ihre Bitterkeit zu nehmen, Grammatik mit Spracherklärung verbindet, so daß die erstere nicht ohne alle Anwendung mit ihrer ganzen abstracten Last die zartesten Jahre am härtesten drücke. Sobald also der Knabe einen Theil der Formlehre, z. B. die Declinationen gelernt hat, müßte er sogleich damit anfangen ein Stück in dem hiernach eingerichteten Lehrbuche auszulegen, mit strenger Analyse einer jeden Form, die er gelernt hat. Auf dieselbe Weise würde in dem ersten Lehrcursus nach und nach der etymologische Theil der Grammatik, nämlich das Allgemeinste und Unentbehrlichste in ihr, durchgegangen. Abweichungen und Ausnahmen würden einen besondern Cursus fordern, mit fortlaufender Erläuterung. Nach denselben Grundsätzen w rde hernach die Syntax

gelernt, zuerst die allgemeinen Regeln, darauf und in einem besondern Cursus die speciellern. Die Hauptsache hierbei wäre, daß der Lehrcursus für die Explication so eingerichtet würde, daß man nicht bloß den Beweis und die Anwendung der Regeln darin fände, sondern auch nicht allzuviel darin fände, welches daraus nicht erklärt werden könnte. Wenn nun auf diese Weise das Technische mit völliger Sicherheit in den untern Klassen eingelernt ist, wird in den höhern ein Schriftsteller im Zusammenhange erläutert, wobei die Aufmerksamkeit nicht bloß auf das Grammatikalische, sondern auch nach und nach auf die klassische Reinheit des Ausdrucks gerichtet wird. Für die höhern Klassen gehört auch die Prosodie, sowohl die griechische als lateinische, nebst dem Allgemeinsten von der Metrik; nicht um griechische und lateinische Verse in der Schule zu schreiben, sondern theils um die Accentuation festzustellen, theils auch um fernerhin das Wesen einer epischen Periode oder einer lyrischen Strophe fassen zu können. Im Allgemeinen kann man bemerken, daß die klassischen Studien jetzt mehr und schneller dahin streben, die Schönheiten der Alten vollständig zu fassen, als sie in ihren eigenen Formen nachzumachen. In unsern Tagen wird wenig Latein geschrieben, und fast allein auf den Akademieen. Es könnte daher scheinen, als ob die klassischen Studien nur eigentlich dahin zielten, daß man die Alten mit Sicherheit verstehen lerne. Dieß ist auch sicher die Hauptsache: denn die wesentliche Bildungskraft der Klassiker muß in ihrer Litteratur gesucht werden, vollständig aufgefaßt. Aber hierzu wird mehr erfordert, als

man sich gewöhnlich vorstellt. Ohne gründliche Kenntniß der Grammatik, Prosodie und Metrik liest man sie nicht mit Sicherheit; ohne Gefühl für das Klassische im Ausdruck liest man sie nicht mit Vergnügen. Die Alten waren ein poetisches Geschlecht, die Form nimmt bei ihnen einen wichtigern Platz ein als bei uns. Deshalb sehe ich die gewöhnlichen lateinischen Stylübungen in der Schule für nothwendig an und möchte wünschen, daß sie sich, so wie vormals, auch auf das Griechische erstreckten. Ihr Zweck ist nur eine praktische Uebung der eingelernten Regeln. Auf dem Gymnasium und besonders auf der Akademie muß die Forderung höher gestellt werden; nicht bloß auf Reinheit der Sprache, sondern auch auf das Klare, Einfache und Großartige in dem Geist der Composition, welche die alten Meister auszeichnet. Man schreibt und spricht heut zu Tage lateinisch, nicht weil man es eigentlich gebraucht, sondern weil das Vermögen sich mit Sicherheit in einer Sprache auszudrücken, die sicherste Controlle ist, daß man sie kennt. Es ist eigentlich mehr eine Garantie als eine Fertigkeit, welche beabsichtigt wird. — Was ich hier über die Methode gesagt habe, ist eigentlich nichts Neues, vielmehr hat jeder denkende Schullehrer schon längst versucht, sich ihr zu nähern; aber soll sie vollständig eingeführt werden, so wird eine neue Folge von genetisch ausgearbeiteten Lehrbüchern für die alten Sprachen gefordert. Ein schweres Problem, und dessen Lösung viel Zeit und Erfahrung kostet. Aber gelöst muß es werden, falls wir die klassischen Sprachstudien in der Schule aufrecht halten, falls wir sie rechtfertigen wollen

in der allgemeinen Denkweise, und dadurch die Vorzeit vor der Gegenwart retten wollen, welche sie verdrängen will. Das Neue wirkt überall mit lebendiger Kraft, und wächst durch sich selbst; soll aber das Alte bestehen, das will sagen, verdient es zu bestehen, so muß es mit Sorgfalt umhegt und bewacht werden. — — —

Sie, die Lehrer der Schule, sind es eigentlich, für welche ich diese Bemerkungen aufgestellt habe. Es können dieselben Ihnen wenigstens zur Anleitung dienen über den Gegenstand selbst nachzudenken, und dieses betrachte ich als das Hauptsächlichste. Der große Goethe sagt irgendwo zu einem Künstler:

Du übst die Hand
Du übst den Blick, nun üb' auch den Verstand *)

Der Erzieher ist auch ein Künstler, und einer der wichtigsten; aber durch die Einförmigkeit, welche besonders den Elementarunterricht begleitet, kommt man leicht in Gefahr, in den angenommenen Formen zu erstarren, und in Gefahr des Mechanismus. Tritt der Mechanismus in solchem Amte auf, so wächst todtes Fleisch in dem lebendigen Organismus, und Wissenschaft und Kunst werden zum Handwerk. Um nichts in der Welt ist es mir daher so sehr zu thun, als daß der Lehrer selbst sich eine klare Rechenschaft gebe über das Ziel und den Umfang des Unterrichts, über die Anwendbarkeit oder Unanwendbarkeit der Methode, zusammengestellt mit seiner eigenen Erfahrung, und daß er sich im Allgemeinen eine Stimme erwerbe auf dem außerordent-

*) Künstlers Apotheose.

lichen Reichstage, welchen unsere Zeit fortwährend hält über die Angelegenheiten der Erziehung. Von allen Seiten drängt die Zeit auf uns ein mit oft entgegengesetzten Forderungen, welche zu vereinen unmöglich ist, und jeder denkende Lehrer muß den Grund einsehen, weshalb das Eine angenommen wann das Andere abgewiesen wird.

Ihr Schüler, die ihr die Hoffnung eurer Aeltern und Lehrer seid, mein Herz wird gerührt, da ich euch versammelt sehe, von dem Jünglinge, der schon beginnt von Ehre und Thaten zu träumen bis herab zu der zweifüßigen Primula veris, der sorglosen achtjährigen, die noch keine andere Sorge hat als ihr Lection. Denn wenn ich eine Versammlung von Kindern sehe, so sehe ich auch zugleich ein künftiges Geschlecht, welches verschleiert vor mir steht; aber wenn es dereinst seinen Schleier abwirft, dann sind wir nicht mehr. Unsere Herzen sind Staub, und was wir gedacht haben, ist nur ein Schattenbild in der Erinnerung, nur ein Echo aus der Vergangenheit. Ihr seid das Geschlecht, das uns ablösen wird, das für oder gegen uns zeugen wird, wann wir zur Ruhe gegangen sind. Wer weiß, was für Kräfte in euch schlummern, was für ein Schicksal euch bevorsteht, was für Gutes oder Böses in der Welt zu stiften ihr gekommen seid? Merket indessen darauf, daß wir hier über die sichersten Wege nachdenken, euer Bestes zu befördern; aber all unser Nachdenken ist vergebens, wenn ihr selbst uns nicht unterstützet. Euer wahres Bestes ist in eurer eignen Hand; zersplittert es nicht, denn es kommt nicht wieder. Fördert unsere

Absichten mit euch, ein jeder so viel er kann, mit ungleicher Kraft, aber mit ernstem Willen: denn was der Mensch mit rechtem Ernst will, das kann er meistentheils. Der Wille ist des Menschen höchste Kraft, die Kraft ist sich selbst genug, sie steht Gevatter beim Glücke. Ein großer Theil von euch geht fort, um bald wieder zu kommen. Willkommen wieder, um einen ganzen Sommer reifer an Kenntnissen als jetzt. Die Sommertage sind lang im Norden, und der alte Weisheitsgott, die Sonne, geht spät zu Bette und stehet zeitig auf, um der wißbegierigen Jugend zu leuchten. Laßt ihn euch nicht schlafend finden, sondern laßt ihn scheinen vom Morgen bis zum Abend auf ein wachendes, ein fleißiges, ein strebendes Geschlecht. Lebt wohl!

* * *

Zugabe zu S. 52.

Ueber die größere Bestimmtheit der griechischen Sprache vor der lateinischen.

Ich weiß, daß man gerade auf diesen Gegensatz viel Gewicht legt und als Hauptgrund, daß das Lateinische zuerst gelernt werden müsse, gerade die größere grammatikalische Bestimmtheit desselben anführt, als vorzugsweise dienlich um das junge Gemüth zu festigen und zu regeln. Wenn man aber eine Sprache in dem Verhältnisse als bestimmt ansehen muß, wie sie durch die bloße Biegung eines Wortes Bestimmungen und Begriffsunterschiede ausdrücken kann, wozu es in andern Sprachen einer Umschreibung bedarf, so findet dieses bei der griechischen vorzugsweise vor der lateinischen

Statt und ist der stehende Charakter ihres ganzen Sprachbaues. So hat die griechische Sprache zwar nur dieselben Flexionen für die Nomina wie die lateinische, aber außerdem, wie die meisten jetzigen europäischen Sprachen, auch einen besondern bestimmenden Artikel. Sie hat ferner einen eigenen Numerus für die Zahl zwei sowohl in Nominibus als Verbis, welchen der Römer nicht besaß. Sie hat ein vollständigeres und ausgebildeteres Pronominalsystem. Hinsichtlich der Zeitwörter ist die Sprache zu einer Mannigfaltigkeit, aber zugleich auch zu einer Bestimmtheit ausgebildet, womit die lateinische keine Vergleichung aushält. Sie hat außerdem eine eigene Mittelart (Genus medium), um eine besondere Modification der Handlung, die reflexive, auszudrücken: sie bezeichnet die Bedingung der Handlung durch zwei Modi, statt daß die lateinische zu diesem Behuf nur einen einzigen hat: sie hat eine Menge Tempora mehr als die lateinische, unter welchen die Aoriste, als eine rein historische Zeitbestimmung, in keiner einzigen mir bekannten Sprache etwas völlig Entsprechendes haben. Die Syntax ist freilich verwickelt, besonders da sie sich bildete wie die Sprache auf ihrer Höhe stand, aber schwerlich unbestimmter als die lateinische in derselben Periode; und man beurtheilt die Eigenheiten der griechischen Syntax unrichtig, wenn man sie, wie oft geschieht, als Abweichungen von der lateinischen betrachtet. Ursprünglich war das Verhältniß anders; und ich meines Theils kenne in keiner gebildeten Sprache eine natürlichere, einfachere, ich möchte fast sagen patriarchalische Syntax als die homerische;

weshalb auch spätere Philologen sie mit Recht zum Grunde gelegt und aus ihr genetisch spätere Wortfügungen hergeleitet haben. Auch die Prosodie des Griechen ist bestimmter als die des Römers, denn unter sieben Vokalen haben die vier stets eine gegebene Quantität, statt das im Lateinischen alle unbestimmt sind. Es ist wahr, daß die Dialekte der Sprache ein bunteres Ansehen geben, als die einförmigere lateinische hat: aber diese gehören nicht für den Elementarunterricht. Auch ist es wahr, daß das Griechische eine viel größere Menge anomalischer Bildungen hat, welche das Lernen desselben erschweren. Aber die Frage, ob eine Sprache leichter zu lernen ist, ist doch eine ganz andere als die, ob sie bestimmter ist. Eine ursprünglich harte und unbiegsame Sprache mit einer beschränkten und dürftigen Organisation ist zwar leichter zu behalten, aber aus demselben Grunde auch unbestimmter als eine reichere, deren Nahrungssäfte voll fließen, und die folglich sich in einer größern organischen Mannigfaltigkeit entwickeln. Denn nach der Richtung hin, in welcher der Begriff auswächst, bildet er sich stets eine eigene und passende Form für den Ausdruck, welcher gerade hierdurch bestimmter wird. Die ärmere Sprache dagegen mit beschränkteren Bildungskräften muß demselben Begriffe mehrere Modificationen in derselben Sprachform einräumen und verliert dadurch an Bestimmtheit. Ich glaube hierdurch das wirkliche Verhältniß zwischen dem üppig schwellenden Griechischen, und der vielleicht kräftigern und sehnenvollern, aber auch magern Römersprache ausgedrückt zu haben.

Rede,

gehalten

auf dem Gymnasium zu Wexiö,

im Junius

1828.

Das Jahr, welches verflossen ist, seit ich zum letzten Male an dieser Stelle redete, muß vor andern richtig sein für das schwedische Lehrwesen. Wenigstens ist während keines andern Jahres so Vieles gedacht, geredet und geschrieben worden über diese Angelegenheit der Nation. Was für Folgen hieraus entstehen können, muß die Zukunft ergeben; denn so wie alle Erziehung Vorschuß für etwas Zukünftiges ist, so ist auch jede Erziehungslehre mit Inbegriff einer jeden mehr oder minder bedeutenden Veränderung in dem angenommenen System unter das Urtheil der Zukunft gestellt. Die menschliche Natur ist freilich in ihren Grundzügen überall dieselbe, und ohne dieses wären keine allgemeinen Grundsätze für die Erziehung möglich. Aber auf der andern Seite bewirken auch sowohl äußere als innere Ursachen eine Verschiedenheit, welche durch keine Art von Erziehung verhindert werden kann. Von außen wirken die Religion und der Staat oft mächtiger als die Schule, und die Sitten, welche die Gesetzgebende Gewalt im Reiche der Bildung sind, und der Zeitgeist,

welcher der Luftstrich der Seele ist. Von innen wirkt die unendliche Mannigfaltigkeit der ungleichen Anlagen des Schülers, und der Gaben und Persönlichkeiten des Lehrers. Durch solche Verhältnisse müssen natürlich Verschiedenheiten entstehen, welche kein Erziehungssystem brechen kann. Die Natur im Allgemeinen, die innere sowohl wie die äußere, hat eine Unendlichkeit von Formen. Dieselbe Blume bekommt ungleiche Farbe und Gestalt in ungleichem Erdreich, und dieselbe Behandlung, welche das Genie des Einen entwickelt und belebt, versteinert die Einfalt des Andern! Die Menschenseele ist eine krumme Linie, deren Aequation noch nicht gefunden ist, und die sich nicht an irgend eine Formel binden läßt. Wir müssen daher nicht Alles von der Erziehung allein fordern; aber es giebt auch einen besondern Umstand, welcher macht, daß wir in dieser Hinsicht unsere Ansprüche noch mehr beschränken müssen. Die öffentliche Erziehung ist aus der Privaterziehung erwachsen, so wie auf einer höhern Stufe der Staat erwachsen ist aus dem Familienleben. So wie nun der Staat auf die Masse einwirken muß, und nicht zu Einzelnheiten herabsteigen kann, die er jedem besondern Hausvater überläßt, so kann noch weniger die öffentliche Erziehung, welche eine größere Anzahl behandelt, auf jeden einzelnen Schüler die Aufsicht ausdehnen, welche das älterliche Haus übt. Es giebt außerdem wesentliche Elemente der Erziehung, welche die Schule nur unvollständig ausbilden kann, theils weil sie von der Natur einem andern Gebiete über-

geben sind, theils auch deshalb, weil die stets wachsenden Unterrichtsgegenstände alle Zeit in Anspruch nehmen, welche der Lehrer anwenden kann. Deshalb hat die Schule sich wesentlich auf die Ausbildung einer einzigen Klasse der menschlichen Kräfte, auf die der Kenntnißanlagen zu beschränken. Statt einer Erziehungsanstalt, welche das Ganze der menschlichen Bildung in allen ihren Richtungen umfaßt, hat sie hauptsächlich zu bloßem Unterricht übergehen müssen. Wir wollen suchen dieses näher zu entwickeln. — —

Die Elementarunterrichtsanstalt in ihrem jetzigen Sein unter uns nimmt den Menschen gewöhnlich vom achten bis zum achtzehnten Jahre und darüber auf; ein bedeutender Theil des menschlichen Lebens, und sicher der bildsamste und deshalb wichtigste von allen. Während dieser Zeit werden alle menschlichen Anlagen entwickelt, gerichtet, gebildet, wiewohl auf ungleiche Weise. Wenn wir unter diesen zuerst das Religionsgefühl betrachten, so kann die Schule hierauf eigentlich nur bedingt wirken. Jedes Gefühl, von welcher Beschaffenheit es sei, ist etwas durchaus Inneres; es stellt keinen äußern Gegenstand dar, es verhält sich zur Kenntniß, wie der Ton sich zum Worte verhält. Deshalb kann es auch nicht durch Andere beigebracht oder im eigentlichen Sinne gelehrt werden; es kann nur geweckt, genährt und geleitet werden. In der Religion ist sicher das eine Element dogmatisch und gründet sich auf Begriffe; dieses kann die Schule dem Gedächtnisse einprägen, und auch klar machen für den Verstand. Es

ist des Lehrers Pflicht, daß er suche, diesem dogmatischen Unterricht eine Form zu geben, wodurch er auch fruchtbringend für das Herz werde. Hierdurch trägt er auf seine Weise bei, das viel wesentlichere Element in aller Religion zu wecken oder zu entwickeln, ihr eigentliches Lebensprincip, welches eben das innere, kindliche, vertrauensvolle Gefühl des Göttlichen ist. Doch der eigentlichste und wirksamste Zeitpunkt einer solchen Erweckung fällt in die Zeit, welche der Schule vorangeht. Kein Alter im Menschenleben ist so reich an Religionsgefühl als das zarteste. Im Donner fürchtet das Kind den unbekannten und starken Rächer, und in der Sommerwärme liebt es mehr wie wir den guten Gott, der die Flur grün kleidet und die luftige Spielstube mit Blumen füllt. Es fühlt besser als wir, daß Gott im sanften Wetter wohnt. In dem Verhältnisse, als der Begriff sich aufklärt, verbleicht gewöhnlich das Gefühl; die Engel wohnen sichtbarer in der Morgenröthe als in der Sonne. Mit einem Wort: das Himmelreich gehört den Kindern an, und deshalb gehört auch die religiöse Erziehung zuerst und am wesentlichsten den Aeltern an. Das Kind faßt am besten Gottes Macht und Gerechtigkeit, wenn der Vater, Gottes Liebe und Vorsehung, wenn die Mutter davon redet; denn diese sind die nächsten und natürlichsten Sinnbilder von Beidem. Die Schule setzt deshalb mit Recht voraus, daß das Religionsgefühl geweckt und in seinen Grundzügen entwickelt sei. Ist dieses versäumt, so kommt die öffentliche Erziehung meistentheils zu spät es zu ersetzen. Hat

das Kind nicht auf dem Schooße der Mutter gelernt, zu fühlen was das Gebet ist, so bleibt gewöhnlich der Begriff, den die Schule davon giebt, für die ganze Lebenszeit eine todte Kenntniß. Mit einem Wort: das eigentlich Belebende, Fruchtbringende und Wesentliche in aller Religionsbildung ist von der Natur einer ganz andern Schule übergeben, als der öffentlichen. —

Eben so verhält es sich, wiewohl aus andern Gründen, hinsichtlich der Frage über die Ausbildung der moralischen Anlagen. Die Schule hat hierbei allzuviele und mächtige Mitarbeiter, um in dieser Hinsicht allein die Verantwortung übernehmen zu können. Da sind die äußern Umgebungen, welche auf die moralische Bildung wirken, so wie die Witterung wirkt auf den Jahrwuchs. Da ist das Beispiel, dessen Einfluß sich zu dem der Lehre verhält, wie der Körper zu dem Schatten. Da sind die vielfältigen, unbestimmten Verhältnisse, in die das Kind oder der Jüngling versetzt wird außerhalb des Lehrsaals, in welchem er kaum den achten Theil der Stunden des Jahres zubringt. Allem diesen kann die Schule nichts Anderes entgegensetzen, als die Aufsicht und Disciplin des Lehrers. Aber die Disciplin ist eigentlich kein moralisches Bildungsmittel, sondern ein Strafgesetz, und beabsichtiget mehr die äußere Handlung als die innere Denkweise; und die Aufsicht des Lehrers ist auf zu Viele vertheilt, als daß sie jedem Einzelnen folgen könnte.

Unter solchen Umständen sind es vorzüglich nur die intellectuellen Kräfte, deren Ausbildung der Lehr-

anstalt vorbehalten ist. Durch ihren Namen selbst giebt sie ihre Bestimmung zu erkennen, daß sie lehren, das heißt, Kenntnisse beibringen soll; für alles Andere kann sie eigentlich nicht verantwortlich sein. Hierdurch wird aber auch ein sehr wesentlicher Theil der Menschenbildung außerhalb der Schule gelegt; und es ist daher kein Fehler in der Organisation der Schule, sondern es liegt in der Natur der Sache, daß die öffentliche Erziehung in sich selbst etwas Unvollständiges ist, welches seine nothwendige Ergänzung außer sich suchen muß. Aber eine solche Ergänzung kann nirgend anderswo als in der häuslichen Erziehung gesucht werden. Wenn wir demzufolge das Verhältniß zwischen der Privat- und öffentlichen Erziehung betrachten, so ist es zuvörderst klar, daß die erstere die ursprüngliche und natürliche ist. Die Natur selbst hat die erste physische Aufsicht der Mutter anvertraut. Ebenso gehört auch ihr die erste Weckung und Richtung des Religionsgefühls an. Den moralischen Sinn wiederum erziehet wesentlich der Vater durch Vorbild und Ermahnung. Was den eigentlichen Unterricht betrifft, so ist dieser größtentheils praktisch. Praktisch lernt das Kind die Sprache, und späterhin, gleichfalls praktisch, die Beschäftigung des Vaters. Auf eben diese Weise wird ihm auch beigebracht, was es zu wissen braucht von der Natur, von den Landesgesetzen, der Staatsverfassung und der Vorzeit: und endlich, um auf diese Hausbedarfsbildung die Krone zu setzen, tritt die Kirche ein, eine öffentliche Anstalt, und vollendet den Religionsunterricht. Hiermit ist nun die Erziehung

geschlossen und der Bürger fertig. Was nun noch begriffen werden kann, das lehrt nach und nach das Leben mit seinen Umgebungen und die Erfahrung, eine treue Erzieherin, die bis zum Grabe folgt, und erst dort ihren Lehrling dem höhern, dem bleichen Oberlehrer mit Stundenglas und Sense übergiebt. Eine solche, zwar beschränkte, aber doch in ihrer Art vollständige Erziehung, wenn sie nur gewesen ist, was sie sein soll, bildet in Hinsicht auf das Gefühl, eine lebendige Ehrfurcht vor allem Höhern im Menschen und über ihm, und in Hinsicht auf den Verstand, gesunden Mutterwitz und reinen praktischen Sinn. Und dieses war auch hinreichend in einfachern Staatsverhältnissen als die jetzigen; und noch heut zu Tage erhält und bedarf der größere Theil der Nation, der Kern des Staats, das eigentliche Volk, keiner andern Erziehung. Aber das Staatsleben entwickelt oder verwickelt sich immer mehr und mehr; das Einfache wird überall von dem Künstlichen verdrängt, die Menschheit besteigt nach und nach ihre Höhen; Wissenschaft und Kunst wachsen aus nach allen Richtungen; der Staat selbst wird gelehrt und fordert Gelehrsamkeit, wenn nicht von Allen, wenigstens von seinen Beamten, welche ihn unter dem Volke darstellen. In dieser Beziehung reicht der Unterricht nicht aus, den die Familie geben kann, und die häusliche Erziehung ist deshalb, von dieser Seite betrachtet, eben so unvollständig, als es die öffentliche von einer andern Seite ist. Sie muß also eine durch ihre Gelehrsamkeit höhere Einrichtung in Anspruch nehmen: und hier tritt

denn nun die öffentliche Erziehung ein, zwar als etwas Vicariirendes, als eine Fortsetzung und Vervollkommnung der Privaterziehung, aber zugleich versetzt sie das Kind in einen ganz andern und fremden Kreis. Bei den Alten war das Häusliche von dem Oeffentlichen nicht durch eine so scharfe Gränzlinie gesondert wie jetzt; es lag mit den Wurzeln weit offener am Tage; es war so zu sagen unter offenen Himmel verpflanzt; das Leben der ganzen Vorzeit war nicht bloß einfacher, sondern auch, wenn ich mich so ausdrücken darf, mehr aus einem Stücke als das der Neuern. Der Uebergang war deshalb weniger merklich, und folglich war auch die öffentliche Erziehung weniger scharf getrennt von der häuslichen als jetzt. Für jetzt bilden beide in mehreren Beziehungen einen bestimmten Gegensatz gegen einander. Sieht man auf den Gegenstand, so bildet das Haus wesentlich das religiöse und sittliche Gefühl, die Schule dagegen wesentlich die Kenntnißanlagen. Sieht man auf die Lehrform, so bildet das Haus praktisch, die Schule theoretisch. Sieht wan endlich auf das Ziel, so giebt das Haus die Erziehung, welche für Alle nothwendig ist in den einfachsten Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens: die Schule aber darüber hinaus auch dasjenige, was der Staat fordern muß, theils von seinen Beamten, theils auch im Allgemeinen von jedem Bürger in der höchsten Erziehungsanstalt der Menschheit.

In dem Maaß als die Erziehung aus dem Familienleben heraustritt, wird sie auch in ein künstliches

Verhältniß versetzt, denn das Natürlichste wäre ohne Zweifel, daß sie das älterliche Haus nie verließe. Aber alles Künstliche trägt in sich eine dunkle Sehnsucht zurück nach seinem Ursprunge, zu dem Natürlichen. Daß ein Gefühl dieser Art sich wirklich mehr oder weniger in unsern Schulsystemen rührt, wird aus mehreren Umständen klar. Es ist z. B. bekannt, welchen bedeutenden Platz das Lehrbuch jetzt bei allen Lehranstalten einnimmt, und wie es täglich immer mehr und mehr sich in das Gebiet des mündlichen Unterrichts eindrängt. Aber das Lehrbuch ist ja an sich nichts anders als ein Hauslehrer. Denselben Ursprung und Zweck haben auch die bei mehreren öffentlichen Schulen gewöhnlichen Privatlehrer, die aus der Jugend selbst genommen sind. Die Freiheit in der Wahl der Lehrgegenstände, nach welcher Mehrere in der Schule streben, bedeutet wesentlich nichts anders, als daß die Eltern, nach eigenem Gutdünken, die Lehrgegenstände in einer öffentlichen Unterrichtsanstalt bestimmen wollen. Selbst von der so viel besprochenen Wechselmethode kann man sagen, daß sie einen Rückgang zu der Privatunterrichtsweise dadurch beabsichtigt, daß sie ein natürlicheres Verhältniß zwischen der Zahl der Lehrer und Schüler wieder herstellen will. Mit einem Worte: man will überall das Oeffentliche privatisiren; und es dürfte wenig eingeführte oder beabsichtigte Veränderungen im Gebiet der Schule geben, welche nicht auf den Wunsch hinweisen, in die öffentliche Erziehung möge so viel von den Elementen der Privaterziehung aufgenommen wer-

den, als möglicher Weise sich mit dem Charakter der Oeffentlichkeit derselben vereinigen läßt. — — —

Aus dem, was hier angedeutet worden ist, folgt nach meinem Dafürhalten, daß alle Erziehung, als ein Ganzes betrachtet, zwei gleich wesentliche Bestandtheile fordert: das Haus und die Schule. Das Haus ist unentbehrlich nicht nur für die erste, in vieler Hinsicht wichtige Bildung, welche der Schulzeit vorangeht — was sich von selbst versteht — sondern auch späterhin, und ist in seinem Gebiete wirksamer als jede andere Schule. Das Haus ist das Herz der Erziehung, die Schule aber ist das Haupt derselben, und kann eben so wenig entbehrt werden. Für das Volk mag die Kirche die rechte, vielleicht die einzige nothwendige Schule sein, aber die Uebrigen können nicht ohne eine gelehrtere Unterrichtsanstalt gebildet werden. Die wesentlichste Aufgabe jeder öffentlichen Erziehung muß daher die sein, so viel als sich thun läßt, das Haus und die Schule zu vereinigen. Da nun eine solche Vereinigung niemals vollständig erreicht werden kann, weil das Haus nicht in die Schule aufgenommen werden kann, so bleibt kein anderer Ausweg übrig, als der, daß das Haus in der Schule vollständiger repräsentirt werde, als bisher möglich gewesen ist. Die mehrern Versuche, welche bisher gemacht worden sind innerhalb, und außerhalb unsers Vaterlandes, durch Contubernien und Einrichtungen der Art um das älterliche Haus und dessen genauere Aufsicht näher darzustellen, sind alle großen Schwierigkeiten unterworfen. Eine Untersuchung hierüber würde indeß

jetzt zu weit führen und mag vielleicht ein andermal die Geduld meiner Zuhörer in Anspruch nehmen. — —

Man erzählt von Alexander, nämlich dem Großen, daß er, als man ihn fragte, warum er sich allen Beschwerden des persischen Feldzuges unterzöge, geantwortet habe: er wolle die Länder der Sonne erobern, damit die Athenienser von ihm sprechen möchten. Lehrer! wer die Jugend bildet und erleuchtet, der, auch der erobert Länder der Sonne; und wenn auch die Athenienser nicht davon sprechen, so spricht doch die Stimme in seiner eigenen Brust davon, und das Bewußtsein, daß er auf seine Weise zum Siege des Lichts gewirkt habe. Selten hat wohl diese Lehranstalt so viele Jünglinge mit im Allgemeinen so tüchtigen, so gründlichen Kenntnissen zu den Hochschulen entlassen. Ich habe mit Freude vernommen, daß mehrere unter den Jünglingen durch eigenen Fleiß und unter Anleitung der Lehrer ihren Lehrcursus bedeutend erweitert haben; und dieses ist, wenn es recht gefaßt wird, die erste Bedingung alles höhern Fortschreitens, bei welcher Lehranstalt es auch sein möge. Denn das Geheimniß des Unterrichts besteht überall darin, daß man die Kräfte des Schülers zu denen des Lehrers legt, und der Jugend zutraut, auch auf ihre eigene Hand etwas zu lernen. Für das Kind ist die Lection genug, denn es muß nicht zu stark wachsen, und die Seele bedarf Ruhe, so wie der Körper. Die besser Begabten unter ihnen finden ihre Aufmunterung in dem Beifall des Lehrers, und in der kürzern Zeit, welche sie ver=

wenden, um ihre Stadien zu durchlaufen. Aber der Jüngling ist schon eine ausgebildete Natur, und an ihm wachsen die Flügel schnell, wenn er Lust hat, welche zu bekommen; und für die Flügellosen giebt es unglücklicher Weise keine Flugmaschinen. Deshalb muß er zwar losgelassen werden, aber sein Ausflug muß geleitet und bewacht werden. Denn das oberflächliche, das zersplitterte, das halbe Wissen nutzt Keinem; die Sicherheit der Kenntniß ist im Allgemeinen mehr werth als ihr Umfang: **Multum non multa** war die weise Regel der Alten. Sie ist doppelt anwendbar in unserer weit umhergreifenden Zeit, aber sie kann auch gemißbraucht werden. Glücklich schätze ich daher den Lehrer, der den Umfang der Kenntnisse erweitern kann, ohne daß die Tiefe derselben dadurch vermindert wird; und in dieser Hinsicht wünsche ich vielen unter Ihnen Glück zu der Entlassung, welche wir heute anstellen.

Schließlich muß ich auch ein Wort zu Euch sagen, ihr Jünglinge, die ihr uns heute verlasset, um eine höhere Unterweisung zu suchen. Es ist sicher stets bei euern Jahren ein Vortheil, Gelegenheit zu höherer Ausbildung zu haben; aber dieses ist es eigentlich nicht, weshalb ich euch glücklich schätze. Denn der Baum der Erkenntniß erhebt seine Krone höher als alle Lehranstalten, und wenn seine goldenen Früchte nicht in eurer eigenen Brust reifen, wahrlich ihr suchet sie vergeblich außer euch. Aber glücklich schätze ich euch deshalb, daß das Leben, wie ihr mit Recht glaubt, vor euch liegt, wie die Rennbahn in Olympia, bevölkert mit Götter=

statuen und umgeben von Lorber und Oliven. Glücklich schätze ich euch insonderheit deshalb, daß ihr zu der Bahn nichts Anderes mit euch führt, als die leichte Sommertracht eurer eigenen Sorgen. Aber die Tracht kann schwer genug werden mit den Jahren, und deshalb ermahne ich euch, euer Gemüth mit dem Einzigen zu stärken, was wahrhaft Stärke giebt, mit Kenntniß und Tugend. Wenn ihr vielleicht ein ehrendes Zeugniß von hier mitnehmt, so stellt euch nicht vor, als hättet ihr nun ausgelernt; denn ausgelernt hat der Mensch eigentlich nie eher als — im Tode. Der Tempel der menschlichen Erkenntniß ist größer, ist herrlicher als Salomos Tempel, und ihr stehet noch meistentheils auf dem Vorhofe der Heiden; ich warne euch vor der halbzeitigen Vielwisserei, welche die Losung des Tages ist. Glaubt mir, alle Kraft ist stark in dem Maaß als sie zusammengedrängt wird; sie erschlafft, so wie sie sich ausdehnt und von ihrem Mittelpunkte entfernt. Die Espe streckt ihre Wurzeln weit umher, aber sie liegen alle flach auf der Erde; und deswegen ist sie auch der Baum mit dem losen Stamm, mit den verdorrenden Blättern. Aber die Eiche drängt ihre Wurzel zusammen und streckt sie grade hinab in die Tiefe; deshalb schlägt auch ein mächtiges Herz in ihrer Brust; ihre Zweige greifen muthig gen Himmel, und sie kämpft Jahrhunderte mit dem Sturme, bevor sie fällt. Sie sei euch ein Bild der Menschenbildung! Es grünen viele Wasserreiser auf dem Baume der Erkenntniß, aber ich habe nie gehört, daß diese es sind, welche die hesperischen Früchte tragen,

in Wissenschaft, im Gedicht oder im Handeln. Wenn euch daher Gott eine Gabe verliehen hat, so nehmet ihrer wahr, entwickelt sie, drängt euer ganzes Wesen darin zusammen. Nicht Jeder ist ein Hochbegabter, und es ist gut, daß es nicht so ist; aber eine Gabe hat Gott uns Allen verliehen, das ist die Gabe der Ordnung des Gedankens, der Festigkeit des Willens und der Ehre des Vorsatzes. Sammelt ihr euch Kraft, diese Gabe auszubilden, so ist der Gott des Guten bei euch auf Lundahof oder auf den Höhen von Upsala. Dann mag die Gelehrsamkeit ungleich werden, aber die Lehranstalten haben nicht vergeblich gearbeitet, sie haben die Bestimmung euers Lebens gerettet. Ihr seid dann willkommen im Dienste des Staates und willkommen auch wieder im Dienste der Kirche, die eure Kindheit aufgenommen, im Dienste der Lehranstalt, die eure Jugend gebildet hat. Der Höchste leite euch dahin, ohne daß ihr wankt und irrt. — Lebt wohl! — —

Lebt wohl auch ihr Andern, Aeltere und Jüngere, und ihr Kleinen insonderheit, deren Anblick stets mein Herz erfreut! Gehet heim und spielet im Schatten des älterlichen Hauses. Aber spielet nicht bloß, sondern arbeitet auch. Ihr seid willkommen wieder; aber der Tag eurer Rückkehr ist ein Prüfungstag. Grüßet daher die daheim Seienden und saget ihnen, daß sie euch nicht stören; denn die Zeit gehört nicht euch an, sondern dem Gotte des Lichts, in dessen Dienst ihr getreten seid. Möge dieser Gott euch erleuchten und leiten und bewahren! Lebt wohl! — —

Rede,

gehalten

in der Schule zu Jönköping,

im Junius

1830.

Oeffentliche Angelegenheiten in der Hauptstadt haben zweimal hintereinander mich verhindert bei der Entlassungsprüfung hieselbst gegenwärtig zu sein, und es sind also drei Jahre verflossen, seit ich zuletzt an diesem Platze sprach. Drei Jahre sind eine bedeutende Zeit im Menschenleben überhaupt; aber noch bedeutender sind sie für die Jugend, für die Schule. Denn es ist mit der Schule wie mit dem Frühlinge; was man an einem Tage säet, wächst in hunderten und darüber hinaus. Es wächst eigentlich nicht einen Sommer, sondern ein Menschenleben hindurch. Drei Jahre! Zu wie vielem Guten oder Schlimmen hat nicht in dieser Zeit der Grund gelegt werden können? wie viele Anlagen haben ausgebildet oder eingeschläfert, wie mancher biegsame Wille hat veredelt oder verdorben werden können! Ich wünsche und hoffe von dem Geber alles Guten, daß diese Jahre nicht vergeblich angewendet sein mögen, daß die Saamenkörner, welche Sie hier ausgestreuet haben, zu seiner Zeit aufblühen und reifen und Frucht bringen mögen in Kenntniß, in Veredelung, in Segen!

Die Zeit deren ich gedacht habe, ist indeß auch außerhalb der Schule für das Lehrwesen nicht unwirksam gewesen. Ueber die ganze Einrichtung desselben, die Lehrgegenstände, Vortragsweisen und Prüfungen, ist Vieles gesprochen, berathschlagt und geschrieben worden. Wenn jedoch die Folgen dieser Ueberlegungen den Erwartungen nicht entsprochen haben, wenn weder die Freunde des Alten noch die des Neuen dort gefunden haben was sie wünschten, so kommt dieses größtentheils daher, daß die Zahl der Rathschlagenden zu groß war, welches stets zu Zwistigkeiten führt; theils und besonders auch von dem Grundsatze, welcher bei Vorkommenheiten dieser Art in der Wahl der Mitglieder befolgt wird. Wenn nämlich die Ansichten, wie es bei einer solchen Frage gewöhnlich ist, getheilt, ja oft entgegengesetzt sind, so glaubt man beiden Theilen schuldig zu sein, ungefähr gleichviele von jeder Seite zu wählen. Einem Ja setzt man deshalb stets ein Nein gegenüber, in Hoffnung, das eine Schwert werde das andere in der Scheide halten. Dadurch werden beide entgegengesetzte Kräfte neutralisirt, das Ganze bekommt eine diagonale Richtung statt einer winkelrechten, und ein System von Gleichungen kommt zum Vorschein, das bloß dann richtig sein kann, wenn man voraussetzt, daß beide entgegengesetzte unrichtig seien. Die Folge ist, daß keiner von beiden Theilen mit der halben Arbeit zufrieden ist, da keiner der beiden Theile seine Ideen darin unverändert wieder erkennt. Das Ganze fordert in der That noch viele Prüfung, denn man extemporirt nicht die Antwort auf Fragen, welche den Gang der Bil=

dung für Jahrhunderte bestimmen sollen, und es ist besser bisweilen das Alte beizubehalten, auch wenn es veraltet sein sollte, als ohne gehörige Gründe hier und da einzelne neue Dinge einzuführen, die sich nicht aneinander fügen, nicht in das Ganze passen, und deshalb vielleicht bald wieder abgeschafft werden müssen. Es ist deshalb vollkommen Recht, daß die Hauptfrage höhern Ortes noch unabgemacht ruht. —

Unter den mancherlei Fragen, über welche bei dieser Gelegenheit verschiedene Meinungen an den Tag kamen, war die Frage über die sogenannte Lernfreiheit eine der wichtigeren, denn sie würde, wenn man sie als allgemeinen Grundsatz annähme, die ganze jetzt bestehende Schulform zerstören, und sie hängt außerdem mehr oder weniger mit den meisten wesentlichen Veränderungen zusammen, welche beabsichtiget worden sind. Bei Mehreren, welche wesentliche Reformen für nothwendig hielten, waren doch die Ansichten über diese Frage getheilt. Eine und die andere Bemerkung über diesen Gegenstand dürfte daher hier an ihrer Stelle sein.

Unter Lernfreiheit versteht man das Recht des Schülers oder seiner Eltern und Vormünder, unter den Gegenständen, welche in der Schule vorgetragen werden, zu wählen, welchen und wie viel er zu lernen Lust hat, mit Außerachtlassung der übrigen. Eine solche Freiheit, welche von Anfang auf den Universitäten üblich gewesen ist, scheint beim ersten Anblick sowohl natürlich, als billig und nützlich zu sein. Natürlich; denn die

Natur hat durch die sehr ungleichen Gaben, welche sie mittheilt, und durch das Talent für einen besondern Zweig des Wissens unverkennbar darauf hingewiesen, welche Studien vor andern ein jeder betreiben soll. Eine solche Anlage zeigt sich mitten im Schulzwange; denn nichts ist gewöhnlicher als ungleiche Fortschritte in ungleichen Gegenständen bei demselbigen Schüler; und hätte ein solcher die Zeit, welche er bei einem Gegenstande versplittert hat, ungetheilt auf einen solchen wenden können, zu dem er Lust hat, so scheint es glaublich, daß er viel weiter gekommen sein, und Anlagen, die jetzt auf halbem Wege gehemmt werden, zur Vortrefflichkeit ausgebildet haben würde. Billig scheint auch eine solche Freiheit zu sein, denn nichts kann an sich selbst unbilliger sein, als daß man gezwungen werde etwas zu lernen was man nicht wissen will, was man also mit Unlust und Gleichgültigkeit lernt; was man folglich auch bald wieder vergißt. Nützlich auch scheint eine solche Freiheit zu sein, sowohl für den Lehrer, welcher dadurch der undankbaren Mühe überhoben wird auf den Fels zu säen, als auch besonders für den Schüler selbst, welcher frei und ungehindert seine Anlagen in der Richtung ausbilden müßte, wohin die Natur ihn ursprünglich gewiesen hat, wovon aber die Nahrungssäfte jetzt abgeleitet werden, und nach verschiedenen Seiten hin sich ausspreiten. Es würde glaubt man, hierdurch ein neues Leben in die Schule kommen; es würde ein frischerer Geist durch die dumpfen Lehrsäle gehen; wir würden lebendige Pflanzschulen bekommen, die gediehen und grünten, statt der beschnittenen Hecken, die jetzt in küm=

merlicher Einförmigkeit verkommen. Ist nicht die öffentliche Erziehung zuletzt und wesentlich auf die Privaterziehung gegründet, welche die ursprüngliche, die natürliche ist und bleibt? Ist sie nicht aus dieser hervorgegangen, so wie der Staat selbst hervorgegangen ist aus dem Familienleben? Und bei dem Privatunterricht wird ja eine solche Lernfreiheit nie in Zweifel gestellt. Das Kind lernt entweder wozu es Anlage gezeigt hat, oder was der Vater als nützlich und nothwendig für die künftige Bestimmung desselben erachtet; mit andern Dingen versplittert es die Zeit nicht. So, spricht man, müßte es auch in der Schule sein; denn der Zweck aller Erziehung ist, behauptet man, nicht eine gleiche Mittelmäßigkeit in Allem zu erzeugen, sondern das Ausgezeichnete da, wo man den Samen dazu findet, nicht das Allgemeine zu einer etwanigen Genüge zu entwickeln, sondern das Individuelle und Ueberwiegende zur Vollkommenheit. —

Mit diesen und ähnlichen Gründen stellt man die Lernfreiheit als das einzige belebende Princip des Unterrichts und als Mittel zur Wiedergeburt der Schule dar. Bei näherer Betrachtung drängen sich jedoch hierbei mehrere Bedenklichkeiten auf, von welchen ich in der Kürze einige namhaft machen will. Ist es wirklich das höchste und rechte Ziel der Erziehung in Allem das Individuelle zu fördern und das Allgemeine und Gemeinsame seinem Schicksale zu überlassen? Ich zweifle. Der menschliche Körper bildet sich auf die Weise aus, daß alle seine Gliedmaßen gleich und in Uebereinstimmung mit einander wachsen, nach dem Typus den die

Natur für ein jedes derselben abgesteckt hat. Wächst hingegen ein Glied auf Kosten des andern, so ist es Krankheit und wird Mißgestalt. Sollten die Gesetze für die Ausbildung der Menschenseelen nicht dieselben sein? Wird von Kindheit an eine ihrer Kräfte einseitig entwickelt, so bleiben die andern zurück, und es entsteht ein inneres Gebrechen. Der gleiche Wuchs ist Gesundheit der Seele so wie des Körpers. Das große Problem der Erziehung ist daher wohl nicht einzelne, sondern allgemeine und gleichzeitige Entwickelung, nicht Einseitigkeit sondern Harmonie. Sie will nicht den oder jenen Zweig treiben in voraus zu blühen, sondern sie will die Wurzel pflegen, so daß die Nahrungssäfte nach allen Seiten hin gleich vertheilt werden. Wird dieses versäumt, so kann der Zweig wohl eine Zeitlang aufschießen und in üppigem Treibhausglanze prahlen, wenn aber der Herbst kommt, treibt er keine Früchte, und die nächste Frühlingssonne findet ihn verwelkt, ein nacktes und nutzloses Reisig. So geht es auch mit den menschlichen Anlagen, wenn eine einzelne von ihnen durch Reizmittel zu frühzeitiger Reife getrieben wird. Ich habe Jünglinge, ja Kinder gekannt, welche durch frühzeitige Entwicklung eines einzelnen Vermögens in Erstaunen setzten; aber sie hielten nicht was sie versprachen, und der bewunderte Knabe wurde ein unbedeutender, ein alltäglicher Mann. Mit einem Wort: alle einseitige Ausbildung in der Kindheit ist oder führt zu Mißbildung. Denn das Kind soll auf beiden Füßen gehen. Hüpft es auf einem Fuß, so gelangt es nicht zum Ziel. Das Einzelne wächst und gedeiht auf keinem andern festen

Grunde als das Gemeinsame; alle menschlichen Anlagen tragen und halten und unterstützen einander; und grade, damit das Einzelne und Individuelle dereinst aufschießen möge in Herrlichkeit, muß das Uebrige nicht ohne Aufsicht und Bildung gelassen werden. — Was von Naturanlagen gilt, das gilt auch von Studien, besonders von Elementarstudien. Alle Kenntnisse, wenigstens die, welche in der Schule gelernt werden, sind verwandt und flechten auf mannigfache Weise ihre Zweige in einander. So sind Sprachlehre und Mathematik eigentlich Logik, wiewohl mit ungleicher Constructionsweise. Die Geographie ist das Local der Geschichte, die Geschichte ist eine bewegliche Geographie. Daher kann keine von ihnen versäumt werden, ohne daß die andere leidet, und einen Auswuchs bekommt. Ich leugne keinesweges, daß ein Jeder vorzüglich das studiren muß, wozu er sich berufen fühlt, aber er muß dieses nicht unvorbereitet thun, nicht unkundig in allem Andern. Es giebt einen Cyklus allgemein vorbereitender, allgemein bildender Kenntnisse. Ich behaupte nicht, daß dieser in unseren Schulen vollkommen ist, daß er ist was er sein sollte; um so gewisser ist es daher, daß keine Stufe desselben übersprungen werden kann ohne Nachtheil für das Ganze. Man verwechselt oft Kenntniß mit Bildung, und verdreht dadurch die ganze Aufgabe der Erziehung. Kenntnisse sind sicher nothwendig für die Bildung als deren Gegenstand und Ziel, aber ausgebreitete Kenntnisse können mit vieler Rohheit verbunden sein; so können auch auf der andern Seite beschränktere Einsichten mit der höchsten Bildung bestehen. Bildung verhält sich

zum Wissen, wie die Gelenkigkeit und Stärke des Körpers zu seinem Umfange und Gewicht, welche nicht allemal einander entsprechen. Gebildet sind wir daher nicht in dem Maaße als wir gelehrt sind, sondern in dem Maaße als eine selbstständige, durchgreifende, in sich selbst geschlossene und übereinstimmende Entwicklung der edelsten Anlagen des Menschen in uns vor sich gegangen ist. Eine solche Bildung hieß vormals die humanistische, und sie verdient noch ihren Namen, wenn sie recht und vollständig beigebracht wird. Die Schule bezweckt eine solche, nämlich die Elemente dazu. Dasselbe bezweckt das Gymnasium, selbst der sogenannte philosophische Grad bezweckt wesentlich dasselbe. Erst nachdem diese Elementarbildung vollkommen abgeschlossen ist ohne alle Lücken und Ausnahmen, kann und muß der Jüngling sich demjenigen Studium überlassen, wozu er die meiste Neigung und das meiste Talent spürt. Denn er hat dann, was ihm in der Schule fehlt, einen festen Grund, worauf er stehen kann; er kann wenigstens zum Theil das Ganze übersehen; der innere Trieb ist bei ihm zum Bewußtsein verklärt, und er braucht nicht blind zu wählen. Keiner kann Meister in Allem werden, aber um es in Einem zu werden ist es nothwendig, daß man sich nach allen Seiten hin umsehe, so wie der Feldherr nicht bloß den Kampfplatz, auf welchem er siegen will, untersucht, sondern auch dessen Nachbarschaft.

Nach diesen Grundsätzen, deren nähere Entwickelung hier nicht verstattet ist, scheint es mir ausgemacht, daß die in Frage stehende Lernfreiheit für die Schule schädlich werden würde. Es giebt keine Frei=

heit welche nicht gemißbraucht werden kann, und es ist mehr als glaublich, daß dieses mit der Lernfreiheit der Fall sein würde. Beruht die Wahl des Gegenstandes auf dem Knaben, so scheucht er von Natur Alles was ihm Mühe kostet, wie wesentlich, wie unentbehrlich es auch sein möge. Er sucht Spiel auch in der Schule, und man kann von ihm die Einsicht nicht begehren, daß eine der höchsten Bestimmungen der Schule grade die ist, ihn vom Spiel zum Ernst und zur Arbeit zu gewöhnen. Beruht es aber auf den Aeltern, welches wohl die Meinung sein mag, so giebt es unter diesen wohl nicht viele, denen begreiflich gemacht werden kann, daß ihre Söhne etwas Anderes zu lernen brauchen, als was unmittelbar zu Markt und zum Verkauf gebracht werden kann, gegen eine Anweisung auf Lohn schon jetzt oder doch wenigstens in Zukunft. Man kann ihnen nicht begreiflich machen, daß die öffentliche Erziehung etwas anders bilden soll, als Auscultanten zu einem Amte, das wie ein anderer Nahrungszweig betrieben werden soll, mit gewissen etwas künstlichern Handgriffen, und deshalb auch mit höherm Range und bessern Einkünften. Was für Folgen hat dieses für die Jugend? für das Gemeinwesen? Ich will es im Kurzen sagen. Eine Schule ohne Einheit, eine Kenntniß ohne Zusammenhang, ein mechanischer Staat ohne innere organische Lebenskraft, und wir würden genöthigt sein, jedes Jahr eine noch buntere, noch unreifere Schaar als bisher von hier zu entlassen. — —

Es ist ferner leicht einzusehen, welche Lehrgegenstände es besonders sein würden, die man auf diese

Weise bei Seite setzte. Die klassischen Sprachen würden ohne Zweifel diejenigen werden, welchen die Meisten sich entzögen, denn deren Nutzen kann man am wenigsten von allem einsehen, und dies wird schon für einen hinreichenden Grund gehalten ihn ganz abzuleugnen. Ich habe bei einer andern Gelegenheit auf dieser Stelle meine Meinung über diese Frage ausgesprochen. Ich habe zu beweisen gesucht, daß Kenntniß der klassischen Sprachen wenigstens zur Vollständigkeit der Sprachstudien auf der Schule gehört; daß deren Grammatik in formeller Hinsicht ein vortreffliches Bildungsmittel für das Kind, und daß ihre Litteratur es gleichfalls für den Jüngling ist, wiewohl in einer andern Beziehung, insofern nämlich diese Studien dahin geführt würden, wohin sie sollten. Ich übergehe das Griechische, wiewohl diese Sprache durch die Art ihres Baues, ihren Reichthum, ihre Biegsamkeit, ihren Wohllaut und vor allem durch den Umfang und die Vortrefflichkeit ihrer Litteratur ohne Vergleichung die wichtigste von allen Sprachen der Erde ist. Aber die Lateinische, die alte weltbeherrschende Sprache, die Sprache in welcher Cäsar gebot, worin Cicero redete, worin Maro sang, darf sie wohl irgend einem gebildeten Mann unbekannt seyn? Es geht unverkennbar eine römische Ader durch Wissenschaft, durch Kunst, durch Gesetzgebung in der ganzen neuern Welt. Sie ist merkbarer im Süden, aber auch in den Norden ist sie eingedrungen. Kein Adler ist so weit geflogen als der römische. Der mächtige Geist auf den sieben Hügeln herrscht noch aus dem Grabe. Er geht wieder als Proconsul in die eroberten Provinzen

des Gedankens, der Sitten, der ganzen Menschenbildung. Mag es sein, daß die Meisten auf halbem Wege stehen bleiben und diese Studien wenig über die Elementarkenntniß hinaus treiben, welche sie in ihrer Jugend gelernt haben. Aber grade diese Elementarkenntniß mit ihrem ganzen grammatischen System ist sie vergeblich für die Jünglinge? oder ist die Zeit verloren, welche darauf verwandt würde? Wenn, was auf diese Weise gelernt ward, auch keinen Nutzen außer der Schule hat, so hat es doch einen sehr bestimmten Nutzen innerhalb derselben. Denn was ist die Absicht der Schule? Was soll das Kind lernen? Mancherlei ohne Zweifel, in Beziehung auf den Gegenstand; aber der Gegenstand selbst ist nicht die Hauptsache. Die Hauptsache ist, daß das Kind merke, die Spielzeit sei vorbei und die Arbeitstage seien da. Die Hauptsache ist, daß der flüchtige Sinn sich festige, dadurch, daß er an Regel, an Ordnung, an Zucht gebunden wird; daß die Zähne der Seele, welche jucken, etwas Gesundes bekommen darauf zu beißen; daß die schwellenden Kräfte beschäftiget, geübt, gestärkt werden. Die Hauptsache mit einem Worte ist, daß das Kind das Lernen lerne. Weshalb beschäftiget sich die Jugend mit der Gymnastik? Nicht um den rechten oder linken Arm, oder das Knie oder den Fuß zu stärken, sondern um die Muskelkraft im Allgemeinen zu stärken, um bei jeder Veranlassung Herrschergewalt über die eigenen Glieder zu üben. Und aus eben diesem Grunde geht man ja auch in die Schule, um die Muskelkraft der Seele zu stärken und sie dort, wo sie nöthig ist, anwenden zu können. Sollte es

nicht wirklich von Nutzen sein, daß das Gedächtniß geübt, der Begriff geregelt, die Urtheilskraft geschärft, daß die Sprache klar wird, die Sprache, welche die Mannheitsannahme des Gedankens ist, welche die Verkörperung der Vernunft unter allen Geschlechtern der Erde ist? Aber dieses ist es ja eben, was beabsichtiget und wenigstens zum Theil gewonnen wird, durch die so viel getadelte, so für unnütz betrachtete Schulgrammatik. Ich kenne nichts was geeigneter wäre, als gerade diese, um die Seelenkräfte des Kindes daran zu üben; denn das Kind hat einen Sprachinstinkt und die Sprachphilosophie ist die einzige Wissenschaft, welche es fassen kann, da sie stets in Beispielen auftritt, und also ihre eigene lebende Konstruction mit sich führt. Daß die Lateinische Grammatik vorzugsweise hierzu gewählt worden ist, kommt von zufälligen Umständen: jede vollständig ausgebildete und regelmäßige Grammatik könnte hierzu gebraucht werden. Aber die todten Sprachen haben hierin den Vorzug vor den lebenden nicht bloß deshalb, weil ihre Formen abgeschlossen und unveränderlich sind, sondern auch, und vorzüglich deshalb, weil ihr abweichender Organismus zu lehrreichen Vergleichungen Anleitung giebt. Die griechische möchte hierzu vielleicht am geeignetesten sein; aber die lateinische gewährt in der Hauptsache denselben Nutzen: wenn sie nämlich mit Verstand, mit begleitender fortlaufender Lectüre der Schriftsteller und in Verbindung mit der eigenen Grammatik der Muttersprache getrieben wird, welche die natürliche Dolmetscherin und der Maaßstab für jede andere ist.

Wir wollen uns also nicht irren lassen durch die Stimmen des Tages; wir wollen nicht zurückbeben vor den Namen eines Grammaticus. Es war ein geachteter Name in Griechenland und Rom; und der weitberühmte Geschichtschreiber des Nordens, des großen Absalon größerer Günstling, ist geadelt in der Geschichte unter dem Namen Saxo Grammaticus. Wir wollen den Organen der jetzigen Bildung, das ist den lebenden Sprachen alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; aber deshalb wollen wir die alten Gastfreunde von Hellas und Latium aus unsern Lehrsälen nicht verdrängen. Wir wollen von einer Freiheit keinen Gebrauch machen, welche hierzu beitragen würde; von einer Lernfreiheit, welche angewandt würde, um das nicht zu lernen, was doch mehr als sonst irgend etwas das junge Gemüth regelt, zusammenhält und bildet. — —

Es giebt schließlich noch einen andern Umstand, der gegen die Lernfreiheit spricht. Sie würde nämlich ein System von Ausnahmen in der Schule einführen, schädlich in seinen Wirkungen und unrichtig in seinem Grundsatze. Die Erfahrung hat längst gelehrt, daß Befreiungen von einer oder mehrern Lehrgegenständen im Allgemeinen schädlich sind, und fast stets ihre Absicht verfehlen. Die Befreiten bleiben natürlich unkundig in dem was sie nicht lernen, aber sie bringen es auch selten weiter als die Uebrigen, in dem was gemeinsam vorgetragen ist. Ihre Freistunden sind also verlorne Stunden, und der Lehrer kann nicht dafür einstehen, wie sie zu Hause angewendet worden sind. Der Umfang der Kenntnisse werd also verringert, ohne daß er gewinnt an

Tiefe oder Gründlichkeit. — Aber solche Ausnahmen sind auch, und dies ist wesentlicher, in ihrem Grundsatz fehlerhaft. Denn welches ist das innere, moralische Band, das die Schule zusammenhält? Ohne Zweifel das Gemeinsame des Unterrichts, die Kameradschaft in Allem, auch in den Lehrgegenständen. Der, welcher von Etwas ausgenommen ist, bleibt stets mehr oder weniger für die Uebrigen fremd; er hat ein Interresse weniger zu beachten als sie, eine Sorge weniger zu tragen, einen Fortschritt weniger zu hoffen. Die Schule ist ein Staat im Kleinen, gegründet auf vollkommene Gleichheit, ähnlich der Gesellschaft auf einem Schiffe oder an einem Gesundbrunnen. Der, welcher sich von Einigen oder in Etwas sondert, stört dadurch die Freude und das Gedeihen für Alle. Eine solche Gemeinschaft ist es auch, worauf sich die Möglichkeit alles Wetteifers gründet. Der Wetteifer aber ist der gute Genius der Schule. Der alte Hesiodus nannte ihn mit Recht eine Ἔρις ἀγαθή, eine gute, eine heilsame Uneinigkeit. Zerbricht man nun diese Gemeinschaft, so reißt man zugleich das festeste, das innerste, das natürlichste Band zwischen der Schuljugend auseinander. Und warum will man die Einheit der Schule stören; warum will man den gemeinsamen Mittelpunkt eines gemeinsamen Unterrichts verrücken? Etwa um der Laune eines Kindes zu schmeicheln, oder der Aeltern, die kindischer als die Kinder sind; um zu huldigen der demüthigenden, der mechanischen Ansicht, als solle die Lehranstalt eine Pensionsanstalt sein, zur Bildung einer gewissen handwerksmäßigen Geschicklichkeit in dem, was die Laune des Tages

befiehlt? Aber öffentliche Lehranstalten müssen entweder überhaupt nicht sein, oder sie müssen auch öffentliche Anstalten zu einem öffentlichen Zweck sein, für allgemeine menschliche Bildung, sicher zu ihrer Zeit und an ihrem Ort anwendbar; aber keinesweges einzig und allein berechnet auf zufällige Zwecke, welche zu erfüllen nicht dem Staate sondern Einzelnen obliegt.

Wir haben hier in der Schule eine Abtheilung, wo eine Art von Lernfreiheit statt findet. Die Abtheilung ist ihrem Begriffe nach dazu bestimmt, sowohl zur Gelehrten- als Apologisten-Schule vorzubereiten. Die Lehrgegenstände sind auch gemeinschaftlich, nur mit Ausnahme des Sprachunterrichts, welcher doch nur die allerersten Elemente umfassen kann. Eine solche Duplicität kann nicht vermieden werden, da die Gelehrten- und Apologisten-Schule an denselben Platz verlegt sind, falls man in dieser Klasse den Sprachunterricht nicht auf die Muttersprache beschränken will, welches auch seine Bedenklichkeiten hat. Aber außer diesen beiden Abtheilungen in der Klasse giebt es noch eine dritte, die weder zu der einen noch zu der andern Schule vorbereitet. Dieses ist gegen den Namen und die Bestimmung der Klasse, und überhaupt gegen den Begriff unserer Lehranstalt. Der, welcher nichts anders lernen will als den Katechismus und Rechnen und Schreiben, gehört der Stadtschule, nicht der unsern an. Es ist außerdem für den Lehrer unmöglich, in einer so überfüllten Klasse Unterricht und Aufsicht drei besondern Abtheilungen zu widmen, welche alle mit verschiedenen Unterrichtsgegenständen beschäftigt sind. Dieses muß durchaus anders werden, und in Zu-

kunft muß Keiner in die Klasse aufgenommen werden, der nicht wirklich die Absicht hat die Schule in einer ihrer beiden Richtungen durchzugehen. — —

Es liegt mir nun noch ob den Lehrern und dem Inspector der Schule für ihre Mühe zu danken. Des Lehrers Beruf ist ein stiller, ein im Verborgenen bildender Beruf. Er wirkt unbemerkt wie die Räder in einer Uhr. Du siehest sie nicht, du hörest sie kaum, und doch sind sie es, die mit gleichem Fleiße das Werk treiben und die wechselnde Zeit mit allen ihren Umwälzungen messen. Aber sollen sie auf diese Weise wirken, so müssen sie in Eintracht wirken. Die Räder sollen sich nicht über die Feder beklagen, daß diese sie in Bewegung setzt, und die Feder soll noch weniger vergessen, daß die Räder es eigentlich sind, welche arbeiten. Friede und Eintracht halten Alles zusammen, ohne sie fällt das Größte wie das Kleinste auseinander; ein Königreich wie eine Elementarschule. Gebildete Männer zeigen ihre Bildung grade durch gegenseitige Verträglichkeit, durch gegenseitiges Wohlwollen und Vertrauen. Ein hastiges Wort ist ein Wind, es muß verfliegen wie andere Winde. Die meisten Zwiste sind Kinder des Augenblicks; der Augenblick muß sie begraben. Ich spreche Worte des Friedens, und Sie verstehen meinen Rath, das will sagen meinen gut gemeinten Rath. Leben Sie wohl. — —

Rede,

gehalten

auf dem Gymnasium zu Werið,

im Junius

1830.

Eine Lehranstalt besteht aus Lehrern und Schülern. Von welcher Beschaffenheit muß das Verhältniß zwischen diesen sein? Lassen Sie uns diesen Gegenstand heute überlegen.

Betrachten wir die Frage in ihrer Allgemeinheit, so ist es zuvörderst klar, was ich bei einer andern Gelegenheit an diesem Orte näher zu entwickeln gesucht habe, nämlich, daß die Privaterziehung, von den Eltern selbst ertheilt, die ursprüngliche und natürliche ist. Die öffentliche hingegen ist eine künstliche Anstalt, vom Staat übernommen, theils zu seinen besondern Zwecken, theils auch und in Verbindung hiermit, zu einem allgemein menschlichen Zwecke, zu Bildung und Entwickelung. Die öffentliche Erziehung ist die Stellvertreterin der häuslichen: sie kann daher auf keinen andern Gründen beruhen als die, deren Stelle sie vertritt. Hieraus folgt, daß das Verhältniß zwischen Lehrer und Lehrling an einer Unterrichtsanstalt ein solches sein muß wie zwischen Vater und Sohn im älterlichen Hause. Und was würde der Lehrer sein, wenn er nicht der geistige

Vater des Schülers wäre; wenn er bei ihm nicht Vaterstelle verträte; wenn er nicht Vormund seiner Seele, seines Herzens, seiner ganzen Bildung wäre? Was würde auf der andern Seite der Schüler sein, wenn er nicht der geistige, adoptirte Sohn seines Lehrers, nicht der Mündel des bessern Verstandes, des Wohlwollens, der Sorgfalt desselben wäre? Das Band, welches das älterliche Haus zusammenhält, ist aber, oder muß wenigstens sein gegenseitige Liebe. Der Vater liebt sein Kind aus natürlichem Triebe, und seine Liebe äußert sich durch Sorge für dessen Bestes. Auf eben diese Art liebt das Kind seinen Vater, und die Ergebenheit des Kindes zeigt sich durch Ehrfurcht und Gehorsam. Und so gerade muß es ja auch in der Schule sein, welche ihrem ursprünglichen Wesen nach nichts anders als das öffentliche, das erweiterte älterliche Haus ist, das der Staat geöffnet hat, nur mit mehreren Aeltern und mehreren Geschwistern. Mit einem Wort: das Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler muß hauptsächlich ein liebevolles sein. Die Lehranstalt ruhet zuletzt auf demselben Grunde wie die Haushaltung, welche die einfachste Form und das Vorbild der Gesellschaft ist; oder wie der Staat, welcher nur eine größere Haushaltung, oder wie die Religion selbst, welche eine Lehranstalt für die Ewigkeit ist. Denn hat das Christenthum ein anderes Lebensprincip als die Liebe? Ist die Kirche desselben auf einen andern Felsen gegründet als auf diesen? Bevor sie durch Menschenwitz zu einem künstlichen System ausgebildet wurde, war sie ja

in ihrem Ursprunge eine milde, eine trostreiche, eine liebevolle Lehre, begreiflich für jeden menschlichen Verstand und wirksam auf jedes Menschenherz. Sie war die Lehre von der Liebe zu den Menschen als unsern Brüdern, und von der höhern Liebe zu Gott, der unser aller Vater ist. Dieses ist und bleibt der Hauptgedanke, der leitende Begriff darin; und jede irdische Schule muß sich freuen, daß sie zuletzt auf demselben Fundamente ruht, wie die Hochschule über den Wolken.

Wenn nun das Verhältniß in einer Lehranstalt besonders von dieser Art sein muß und nicht anders, so folgt hieraus, daß der, welcher das Kind nicht lieben kann und kein Wohlwollen für die Jugend fühlt, sich mit dem Unterrichtswesen durchaus nicht befassen muß. Es giebt viele andere Plätze in der bürgerlichen Gesellschaft, wo er nützen und sowohl besseres Auskommen als höheres Ansehen gewinnen kann, aber Lehrer muß er nicht werden, denn es mangelt in seinem Innern an dem Einen, was seine Mühe für ihn selbst erträglich, und fruchtbringend für Andere machen kann. Wohlwollen kann nicht befohlen werden, und man muß Keinen wegen Eigenthümlichkeiten des Charakters tadeln, den er sich selbst nicht gegeben hat. Aber auf der andern Seite: warum sollten wir die Jugend nicht lieben? Es giebt viel Schönes unter dem blauen Himmel; aber ich kenne nichts Schöneres, Reineres, Trostvolleres, was man sehen kann, als ein wohlgeartetes Kind, oder einen unverdorbenen Jüngling. Be-

trachten Sie sie nur dort unten, insonderheit die Kleinen, die wandernden Blumenauen, die unbeflügelten Paradiesvögel! Da ist keine Wolke auf ihrer Stirn, sondern ein Wiederschein, der von Gottes Ebenbilde zurückgeblieben ist, ein Abendroth vom Paradiese. Wie aufmerksam, aber auch wie sorglos blicken sie in das ungewisse, das stürmische Leben! denn für sie giebt es noch keinen Sturm, der etwas Anderes wäre, als ein vorübergehender Windstoß. Die Sonne geht nicht unter über ihre vergänglichen Sorgen, und der Kummer findet keinen Ankergrund in ihrem Herzen. Und wie warm ist es nicht dort, wie lebhaft ist nicht ihr Gefühl für Recht und Unrecht, wie tapfer widersetzt sich nicht das junge Gemüth der Gewalt und dem Druck, wen es auch treffen mag! Willst du ein billiges Urtheil hören, sagten die Alten, so laß ein Kind urtheilen. Willst du die Wahrheit vernehmen, so laß die Kleinen ein Zeugniß ablegen. O du heilige Unschuld, wie viel besser, reicher, vornehmer bist du als wir! O du seliger Friede, warum ist deine Blütenzeit so kurz in der Menschenbrust? Aber wir wollen uns ihrer freuen, so lange sie dauert, so wie wir uns freuen des stillen Frühlingsmorgens oder des Duftes der Rose, der vorbei fliegt. Warum sollten wir die Kleinen nicht lieben? Kommen sie nicht jedem menschlichen Wesen mit Vertrauen und Freundlichkeit entgegen, und begehren nichts Besseres, als daß sie nur nicht zurückgestoßen werden? Die Furcht und der Haß müssen gepflanzt werden, aber die Liebe wächst wild in ihren Herzen. Nichts ist leichter als

ihre Zuneigung zu gewinnen, wenn sie nur merken, daß man ihnen wohlwill; und dieses merken sie gleich an Zeichen, welche jedem Andern entgehen, aber sie niemals täuschen; denn die Sinne des Kindes sind, wie die der Wilden, schärfer und sicherer als die unsrigen. Fehlt nun diese gegenseitige Zuneigung, dann ist die Schule ein bloßer Exercierplatz, wo alles mechanisch geschieht, nach einem gewissen Tempo, die Lehranstalt ist todt, wenn sie auch, wie — Herodotus Geschichte alle neun Musen in ihrem Umkreise hat.

Was hier angeführt worden ist, betrifft die Frage bloß in ihrer größten Allgemeinheit. Steigt man mehr zu dem Einzelnen hinab, so zeigt sich bald, daß das Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler ein doppeltes sein kann: hinsichtlich der Kenntniß durch Unterricht, hinsichtlich der Sitten durch Disciplin. Die Zeit erlaubt mir diesmal nur mich bei dem Zuerstgenannten aufzuhalten.

Was den Unterricht betrifft, so hat man in neuern Zeiten angefangen, viel, vielleicht zu viel Gewicht auf die Methode zu legen. Die Methodisten in der Religion behaupten, daß die Bekehrung mit einem Mal, in einem Augenblick, durch ein Wunderwerk des heiligen Geistes komme. Und fast auf dieselbe Weise erwarten auch die Methodisten in der Pädagogik, daß jede Methode Wunder thun und ohne weitere Mühe die Lehranstalt neu schaffen und verbessern wird. Es ist wahr, der Fortgang des Unterrichts beruht auch wesentlich auf der Methode; aber es ist verdrießlich, daß gerade das

Wesentliche in der Methode selbst das Leben und die Klarheit ist, mit der sie aufgefaßt und ausgeübt wird. Jede neue Unterrichtsweise, die man vorschreibt, beginnt damit den Lehrer selbst in die Schule zu geben, und gewöhnlich macht er seine eigenen Studien hierin auf Kosten der Schüler. Außerdem kann dieselbe Methode, die in der Hand des Einen vortrefflich ist, todt und unfruchtbar in der des Andern sein: denn wie scharf das Schwert auch ist, so beruhet doch der Hieb hauptsächlich auf dem Arm, der es führt. Es giebt keinen geschickten Lehrer, der nicht eigentlich seine eigene Methode hätte, gegründet auf seine Eigenthümlichkeit, seine Erfahrung, auf die Art des Lehrgegenstandes, auf die Persönlichkeit des Schülers. Jede Methode ist gut für den Lehrer, insofern sie sich für ihn eignet: sie ist gut für den Schüler, insofern sie die Aufmerksamkeit weckt und unterhält und Lust zum Lernen einflößt. Die allgemeinen Vorschriften in dieser Hinsicht können nützlich sein, aber nur als Anweisungen zu freier Behandlung, nicht als bestimmt anbefohlene Handgriffe. Es ist mit der Unterrichtskunst wie mit der Poesie: sie hat ihre allgemeinen Regeln, denn sonst wäre sie nicht Kunst; aber bei der Ausübung muß eine Unendlichkeit von Mannigfaltigkeiten eintreten, denn sonst wäre sie nicht eine freie Kunst. Und es lehrt auch die Erfahrung, daß man im Allgemeinen am besten und mit dem meisten Erfolge das ausübt, was man selbst erfunden hat. — Kurz, die Unterrichtsweise ist wichtig, aber das Wichtigste davon, die Anwendung, kann nicht vorgeschrieben

werden. Es ist recht, daß man sich das, was die Zeit in dieser Hinsicht beut, aneignet. Und wie viel ist nicht in den letzten Decennien geåndert und verbessert? Jeder Unpartheiische erkennt dieses mit Freuden an. Wer aber glaubt, daß eine Lehranstalt, hoch oder niedrig, durch eine vorgeschriebene Aenderung der Lehrweise sogleich wiedergeboren werde, und daß dieses vor Anderm die Hauptsache in dem ganzen Erziehungssystem sei, der kennt weder das menschliche Gemůth noch die Schule.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, inwiefern es wirklich eine andere Sache sei, einen Gegenstand zu kennen und darin unterrichten zu kőnnen. Denn da es eigentlich keinen Begriff geben kann ohne das ihm entsprechende Wort, so scheint es, daß mit aller geordneten Kenntniß auch der rechte Ausdruck derselben gegeben sein můsse, und daß man also auch keine besondere Unterrichtskunst anzunehmen brauche. Aber Kenntniß ist doch eigentlich nur das eine, das theoretische Element des Unterrichts. Das andere ist praktisch und setzt, wenn nicht besondere Anlagen, wenigstens Erfahrung und Uebung voraus. Es zeugt von einem Mangel hieran, wenn mancher gelehrte Mann oft ein mittelmåßiger Lehrer ist, besonders in dem Elementarischen; aber keinesweges kommt dieses, wie Mancher sich vorstellt, daher, daß er zu gelehrt ist; denn zu viel kann kein Lehrer wissen, aber wohl kann er zu viel von seinem Reichthum darlegen, und dadurch das junge Gemůth ermůden und verwirren. Was Horatius im Allgemeinen fůr Schriftsteller sagt:

Scribendi recte sapere est et principium et fons *)

das gilt auch in seiner ganzen Ausdehnung in Beziehung auf den Unterricht:

Recte informandi sapere est et principium et fons.

Trachtest du wohl zu lehren — Erkenntniß ist Regel und Urquell.

und eine Kenntniß so ausgebreitet, so tief, so geordnet als möglich. Denn es giebt mehrere Methoden, das was man recht weiß vorzutragen, aber es giebt in Wahrheit keine, recht vorzutragen, was man schlecht oder zur Hälfte weiß. Es ist eine gewöhnliche Meinung, daß man nicht sonderlich gelehrt zu sein brauche, um die Elemente vorzutragen. Aber in jeder Sache sind die Elemente nicht bloß das Wichtigste, sondern auch in mehr als einer Hinsicht das Schwerste. In jeder eigentlichen Wissenschaft, z. B. in Mathematik, in Philosophie, in Theologie sind die Fundamente am dunkelsten, zweifelhaftesten, schwersten zu vertheidigen. *Δοϛ μοι που στω και κινασω*, sagte Archimedes: gieb mir einen Standpunkt und ich will die Welt bewegen. Ein solcher Standpunkt aber liegt nicht im Gipfel, sondern an der Wurzel der Wissenschaft. Der, welcher das Ganze einer Wissenschaft nicht klar übersieht, kennt noch weniger die eigentliche Bedeutung ihrer Elemente, da er nicht weiß, was sie enthalten, was daraus wächst und was sich daraus entwickelt. Das Verhältniß ist wenig anders in Sprachkenntnissen. Das Elementarische ist hier Grammatik. In der Grammatik ist die sogenannte

*) De arte poetica v. 309.

Formlehre zwar eigentlich kein Gegenstand für die Speculation, sondern für das Gedächtniß, und es ist heilsam, ja nothwendig, daß sie demselben eingeprägt werde. Indeß ist schon hier, besonders in der griechischen Sprachlehre, Vieles noch schwankend und unbestimmt, Vieles kann anders betrachtet, besser geordnet, einfacher vorgetragen werden. Und die Syntax späterhin, wo, gleichsam wie im Gehirn, alle Nerven der Sprache zusammenlaufen, wie kann sie, ich will nicht sagen geprüft, sondern nur verstanden werden, so wie der Lehrer sie verstehen muß, wenn er nicht mehr von ihr weiß, als was das Lehrbuch enthält? Denn das Lehrbuch hat für nichts seine Erklärung in sich selbst, sondern außerhalb und höher hinauf. Hierdurch kann zuweilen eine Unsicherheit entstehen, die den jungen Augen selten unbemerkt bleibt, und kein Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler kann für den Unterricht unglücklicher sein, als wenn sich ein Zweifel an den Kenntnissen des Lehrers eingeschlichen hat. Der Lehrer muß für das Kind der unfehlbare, der unergründliche, für den Jüngling der überlegene, der in seinem Fach ausgezeichnete Mann sein. Ist das Vertrauen in dieser Hinsicht verloren oder auch nur wankend gemacht, so öffnet sich ein Spielraum für den Leichtsinn der Jugend, dessen Ausschweifungen Keiner berechnen kann; da erwacht die Einbildung, da wird die Ordnung zerstört und die Lehranstalt, deren Lebensprincip Hochachtung und Vertrauen gegen den Lehrer ist, wird in ihren innersten Grundpfeilern erschüttert.

Es ist eine heilsame Einrichtung der Weisheit unserer Väter, daß durch das Elementarunterrichtswesen eine Mittagslinie geht, welche dasselbe in zwei Hälften theilt. Auf der einen Seite liegt das Gymnasium mit den Jünglingen, auf der andern die Schule mit den Kindern. Eine solche Trennung hat ihren Grund in der Natur, und muß daher beibehalten werden. Der Uebergang vom Kinde zum Jüngling ist ein bestimmter Entwickelungspunkt im Menschenleben, und zugleich einer der wichtigsten. Kräfte, welche bisher geschlummert haben, oder ohne klares Bewußtsein thätig gewesen sind, erwachen nun und nehmen ihre bestimmte Richtung für die Lebenszeit an. Das Gedächtniß, das bisher das vorherrschende, das am meisten beschäftigte Seelenvermögen war, legt seinen Herrscherstab nieder. Die Einbildungskraft, in der bisher die Dinge sich größtentheils abspiegelten, beginnt auf eigene Hand zu schaffen und färbt die verblichenen Gestalten im Morgenroth. Der Verstand, der meistentheils im Dienste des Gedächtnisses stand, tritt hervor und blickt mit ganz offenen Augen überall nach Einheit und Zusammenhang. Die Urtheilskraft strebt ihren Richterstuhl zu besteigen, und das bisher so stille Herz beginnt unruhig zu klopfen; mit einem Wort: die ganze Seele befindet sich in der Stimmbrechung. Diese Uebergangsperiode fordert auch einen Uebergang und eine Veränderung im Unterricht. In der Schule ist und muß Alles mehr auf Auffassung als auf Selbstthätigkeit berechnet sein. Selbst der griechische Name derselben weiset auf einen passiven

Zustand hin. Der Knabe ist auf seine Lection gewiesen, er hat sein Pensum für den Tag, und ist dieses richtig abgewogen, so beschäftiget es ihn auch den Tag hindurch. Seine Stunden im Hause sind Repetitionsstunden. Die größern Fortschritte bestehen hier nicht in erweiterten Lehrcursen, noch weniger in neuen Unterrichtsgegenständen, sondern in der größern Ordnung, Klarheit und Sicherheit, womit das Vorgeschriebene gelernt worden ist. Hiermit muß der Lehrer zufrieden sein und nicht überflüssige gute Werke im Gebiet der Kenntnisse fordern, aber um so strenger auf Gründlichkeit in denselben halten. So ist das alte System, gegründet auf die Natur des Kindes, und wenn es recht aufgefaßt und ins Werk gesetzt wird, trägt es auch Frucht, bildet zu Gründlichkeit und bereitet zur Reife vor. Die neuen Ansichten von ungebundenen Fortschritten, von losgelassener und angespornter Selbstthätigkeit passen schwerlich für dieses Alter, am wenigsten für das zartere. Sie gehören für die Jünglingsjahre, wo die Seele anfängt ganz befiedert zu werden, wo der, welcher Flügel zu bekommen strebt, anfangen muß sie zu prüfen. — Gymnasium bedeutet einen Uebungsplatz. Aber Uebung setzt Freiheit voraus, sich nach mehreren Richtungen zu bewegen und die Kräfte zu stärken durch ungehemmte Anwendung derselben an mehreren Stellen. Das Kind lernt, so zu sagen, am Gängelbande; es geht nicht, ohne daß es geführt wird. Der Jüngling aber muß einen weitern Tummelplatz haben, vermehrte Lehrgegenstände

und offenere Lehrcurse. Er muß sich allmälig gewöhnen auf eigene Kraft sich zu verlassen, auf eigene Hand zu arbeiten, und das Roß des Gedankens nicht länger im Reitstall zu tummeln, sondern auf dem grünen Campus Martius, umgeben von den Denksäulen und gewässert von dem weltbeherrschenden Tibris. Aber die Meinung hiermit ist keinesweges die, daß der Jüngling sich selbst überlassen sein soll, nach Gutdünken zu studiren, oder daß die Akademie mit ihrer oft mißverstandenen und gemißbrauchten Freiheit auf das Gymnasium verpflanzt werden soll. Im Gegentheil möchte ich wünschen, daß etwas vom Schulzwange, wie eine Eisenader, in die Universitäten flösse, besonders in deren vorbereitende Klasse, die philosophische Facultät; denn Viele von denen, welche nach der jetzigen Einrichtung die Akademie besuchen, sind zu jung, sowohl an Alter als Weisheit, sich selbst zu rathen und die Zeit anzuwenden, wie sich gebührt. Ich bin überzeugt, daß das Gymnasium, so wie die Schule, strenge bestimmte Lehrstunden, Lehrcurse und Kenntnißgrade haben muß, von welchen nichts abgedungen werden darf. Dieses sind die Gegenstände des öffentlichen Vortrages, welche statarisch sein, und weder in Sprachen noch Wissenschaften übereilt werden müssen. Es ist besser, daß die Lehrcurse beschränkt werden, damit auch die langsamen Köpfe sie begreifen können, als daß sie über deren Kräfte, oder auf Kosten der Gründlichkeit erweitert werden. Die sogenannte cursorische Lection gehört nicht für den Lehrstuhl, sondern für den Jüngling selbst. Wenn dieser mit Aufmerksamkeit

den Lehrer gehört hat, z. B. über einen Abschnitt eines Klassikers, und dadurch dessen Weise, dessen Stil, dessen Gedankengang kennen gelernt hat, so muß er auf seine eigene Hand ihn weiter verfolgen und sich in dem Uebrigen, was nicht vorgetragen werden konnte, finden können. So ist es gleichfalls in der Geschichte und auch, wenigstens zum Theil, in den Wissenschaften. Daß dieses möglich ist wird daraus klar, daß es geschehen ist und von Mehreren geschieht, und es wird noch ausführbarer, wenn die öffentlichen Lehrstunden für die obersten Abtheilungen etwas vermindert werden. Damit aber das Mögliche wirklich werde, wirklich in Gebrauch komme, bedarf es noch einer größern Aufmunterung und Erleichterung, und dieses geschieht durch Anweisungen, wo sie begehrt werden, durch Controlführung über die gemachten Fortschritte, und durch den Einfluß derselben auf das Jahrszeugniß. Auf diese Weise entwikkelt sich von selbst das Verhältniß zwischen dem Gymnasiallehrer und dem Jünglinge zu dem, was es in Beziehung auf den Unterricht sein soll. Der Jüngling geht, was die öffentliche Unterrichtsstunde betrifft, noch in die Schule; aber außerdem hat er noch einen eigenen Uebungsplatz für die eigene Thätigkeit, freiwillig und frei, wiewohl innerhalb angewiesener Gränzen. Der Lehrer aber trägt größtentheils dieselben Gegenstände vor wie in der Schule, obgleich natürlicherweise in größerm Umfange und mit ausgedehnterer Anwendung, aber außerdem zeigt er der Jugend auch einen eigenen Wirkungskreis, in dem sie sich bewegen kann, aber nach seinem

Rath und unter seiner Aufsicht. Er stellt den Mittelbegriff zwischen Schule und Akademie dar; er muß deshalb die Unterrichtsweise beider Anstalten annehmen, nur modificirt nach dem Uebergangspunkte, wo er seinen Platz in der Kette des Unterrichts erhalten hat.

Unter den mancherlei Dingen, womit der Jüngling sich auf diese Weise zwischen den Lehrstunden beschäftigen kann und muß, halte ich nichts für nützlicher und bildender als schriftliche Uebungen und Aufsätze, über welchen Gegenstand, der innerhalb der Fassungskraft des Jünglings liegt, sie auch sein mögen. Ich will nicht behaupten, daß man im Allgemeinen jetzt zu viel lieset, aber es leidet keinen Zweifel, daß man zu wenig schreibt. Bloßes Lesen läßt den Geist in einem mehr oder minder passiven Zustande; denn es ist eine Thätigkeit ganz anderer Art, mit welcher man die Gedanken Anderer auffaßt, und mit welcher man seine eigenen findet oder ordnet. Der, welcher schreibt, ist gerade dadurch gezwungen, seine Seele lebhafter arbeiten zu lassen, sich an mehreren Orten umzusehen, seinen Gegenstand von mehreren Seiten zu betrachten, so wie auch den Vorrath dessen, was er gelernt hat, näher zu mustern; und dadurch stößt er oft auf Gedanken, die sonst ausgeblieben wären. Diese Bewegung der Seele ist es, welche nicht bloß die Sprache sondern auch den Verstand und das Urtheil, ja selbst die Erfindungsgabe stärkt und bildet. Es ist wahr, die Ideen liegen nicht im Tintenfasse; aber der Gedanke, welcher auf das Papier gebracht wird, hat gerade dadurch eine äußere, eine

lebendige Gestalt angenommen, und bringt seines Gleichen viel leichter hervor, als der, welcher noch neblicht und gestaltlos in der Vorrathskammer des Gedächtnisses liegt. Die schriftlichen Uebungen, welche jetzt bei dieser Lehranstalt im Gebrauche sind, sind nützlich, ja unentbehrlich für den Zweck der Anstalt, aber dieser Zweck ist wesentlich die praktische Anwendung der gelernten Sprachregeln; er ist linguistisch, und der Lehrer kann nicht mit Recht fordern, daß besondere Mühe auf den Inhalt verwendet werden soll, wo die Form die Hauptsache ist. Aus diesem Grunde möchte ich zu Aufsätzen über gegebene oder selbstgewählte Gegenstände populärer Art, oder wenigstens über solche, die innerhalb des Kreises der Gelehrsamkeit fallen, der bei einem Jünglinge berechnet werden kann, ermuntern. Mag es sein, daß wir auf diese Weise viel Unreifes, Kindisches, Unbedeutendes zu lesen bekommen, besonders im Anfang. Aber wie haben wir alle denn angefangen? Ich wenigstens besitze noch aus meiner frühsten Jugend Aufsätze, und ich fordere die meisten der hier gegenwärtigen Jünglinge auf, sie schlechter zu machen. Keiner wird von diesem Alter eine tiefgedachte Abhandlung oder eine ausgebildete Schriftstellergabe fordern. Keiner wird als Meister geboren, sondern er wird erst Meister; aber Keiner wird es, der sich nicht zeitig übt. Auf Meisterschaft kommt es ja auch außerdem nicht an, weder für jetzt noch für die Zukunft, sondern auf verständige Ordnung, auf klare Darstellung, auf die negativen Tugenden des Gedankens und des Ausdrucks. Es ist nicht der Auf-

satz selbst, denden ich für wichtig halte, sondern die Thäigkeit, welche er veranlaßt, die Uebung die er beibringt, der Wetteifer, den er weckt. — — —

Ich danke Ihnen, Lehrer der Jugend, für die Mühe, welche Sie im Laufe des Jahres angewendet haben. Aber mit Kummer habe ich bemerkt, daß wir diesmal eine geringere Zahl völlig guter oder ausgezeichneter Jünglinge von uns schicken und zurück behalten, und dagegen eine weit größere Zahl mittelmäßiger oder noch darunter. Ich schreibe jedoch Ihnen die Schuld nicht zu, denn ich weiß, daß Sie Ihren gewöhnlichen Fleiß und Sorgfalt angewendet haben. Nirgends auf der Welt giebt es in jedem Jahre gleiche Erndten, und hierüber muß man sich trösten mit dem allgemeinen Loose der Menschheit. Aber es geht überhaupt ein unglückseliger Gedanke durch diese ganze selbstsüchtige, selbstkluge und leichtfertige Zeit. Es ist ein Gedanke, der immer mehr und mehr Eingang gewinnt, und alle bessere und ordentliche Bildung mit dem Untergange bedroht: der Gedanke nämlich, daß alle sogenannte Gelehrsamkeit im amtlichen Leben unbrauchbar und entbehrlich sei. Davon, denkt man, müsse man also so wenig als möglich einnehmen, nur den nothdürftigen Ballast, um in dem Examen nicht umzusegeln, das sich als ein Ueberbleibsel aus den alten pedantischen Zeiten noch erhalten habe. Die Erfahrung prediget täglich über denselben Text; denn es ist nicht Gelehrsamkeit oder auch nur allgemeine Bil=

dung, sondern es ist die sogenannte praktische Tüchtigkeit, die überall gefordert und vorgezogen wird. Woher nun diese Tüchtigkeit eigentlich kommt, weiß man nicht so genau; aber sicherlich weder aus Griechenland noch Rom, weder von der Schule noch von der Akademie. Das praktische Leben, meint man, ist seine eigene Elementar- und Hochschule, die Routine ist die beste Bildung, der Schlendrian der rechte Lehrer. Was hilft es bei dieser Lage der Dinge, daß wir mit gewissenhafter Strenge den zu schlechten Gehalt der Münze bescheinigen? Wird die schlechte Münze gleichwohl nicht angenommen auf der Hochschule, und gedeiht und meritirt sie nicht mit den Jahren, oder richtiger mit den Terminen, zur untrüglich geltenden? Und späterhin muß ja die Kirche entgegennehmen, was der Tag giebt, denn der Stamm Levi ist gezählt. Und das bürgerliche Amt muß auch entgegennehmen; denn man kann nicht wissen, welche praktische Geschicklichkeit die Folgezeit bei dem unkundigen Auscultanten entwickelt. Wenn solche Grundsätze gelten, sollte dieses nicht auch bei der Jugend Gleichgültigkeit gegen Kenntnisse erzeugen, die sie entbehrlich findet? Und dieses ist und bleibt nach meinem Dafürhalten das schwerste Hinderniß für den Fortgang des Unterrichts. Aber wir wenigstens müssen uns nicht irre machen lassen durch den Geist des Tages. Wir wollen es uns nicht einbilden lassen, daß bei der jetzigen Gestalt der Welt dem Staat und der Kirche gedient sein könne mit Unwissenheit, oder, daß man an irgend einem Platz wohl r e g i e r e n könne in dem Verhältniß, als man

schlecht buchstabirt. Wir wollen den Werth der praktischen Tüchtigkeit, wie den jeder andern, willig anerkennen, aber nicht den kindischen Gedanken in uns behausen, daß diese Tüchtigkeit lose in der Luft wohne; sie muß vielmehr, wie jedes andere Gewächs, ihre Wurzel und ihren Grund haben, und dieses kann kein anderer sein, als in der Jugend gesammelte Kenntniß und Bildung. Lassen Sie uns also in unserm kleinen Kreise, wie wenig wir auch vermögen, gegen das Vorurtheil kämpfen, und dadurch, wenn nicht unsern Namen, doch wenigstens unser Gewissen sichern.

Ihr Jünglinge, die ihr jetzt zur Hochschule abgehet, um höhere Bildung zu suchen! Für einige unter euch wäre hier noch Vieles zu lernen gewesen; aber ich wünsche euch allen dennoch aus aufrichtigem Herzen Glück und Fortschritte. Aber glaubt nicht, daß diese Fortschritte dadurch gewonnen werden, daß ihr vergesset, was ihr hier erworben habt, gleich als wäre es unter eurer neuen akademischen Würde. Die Akademie ruht auf der Elementarunterrichtsanstalt, und Wissenschaft ist nichts Anders als Zusammenhang, fortschreitend von dem Niedern zu dem Höhern; wird das Niedere vergessen, so schwebt das Höhere in der Luft und stürzt, wie alles Grundlose, in Unordnung und Verwirrung zusammen.— Einige unter euch bestimmen sich für die bürgerlichen Aemter, und wir bekommen euch also nicht wieder zu sehen; aber wohin ihr kommt, bewahret das Gedächtniß an euer gedächtnißreiches Vaterland, und haltet das Ansehen einer Lehranstalt aufrecht, welche vormals der

schwedischen Geschichte berühmte Namen gegeben hat. Die Meisten unter euch widmen sich aber dem Dienste der Kirche. Willkommen wieder! Macht uns die Freude, daß wir euch wiederfinden besser in Allem und schlechter in Nichts; denn was ihr hier gelernt habt, das sehen wir als den Grund von Allem an, was weiter darauf gebauet werden soll, und wir haben uns vorgenommen, kein Gebäude als ein gehöriges zu betrachten, dessen Grund eingestürzt ist. Uebrigens gehet ihr nun vom Schulzwange zur akademischen Freiheit. Ich warne euch vor dem Mißbrauch derselben. Freiheit ist etwas Herrliches für die Verständigen, aber eine gefährliche Spielsache für die Unerfahrenen. Lasset euch daher nicht verführen; betrachtet euch in Upsala oder Lund, als gehörtet ihr noch dem Gymnasium an mit bestimmten Lehrstunden, mit vorgeschriebenen Pflichten. Denn glaubt mir, der Zwang, welcher bildet, ist ein heilsamer Zwang; die Freiheit, welche nichts lehrt, ist eine verderbliche Freiheit. — Und was die Sitten betrifft, so erinnert euch, daß eben der beste, der klarste Kopf auf einem verderbten Herzen ist, wie ein Tempel erbauet auf einer Räuberhöhle. Vergesset nicht, je mehr der Jüngling von den Sitten des Kindes bewahrt, desto besser ist er; je mehr er sich im Voraus von denen des Mannes anmaßt, desto schlechter ist er. Die Griechen sprachen von einer ἱερα αἰδως, einer heiligen Scheu bei der Jugend: und heilig ist sie auch, denn sie trägt die Farbe des Heiligen, sie deutet auf Unschuld, auf Gehorsam, auf Ehrfurcht vor allen menschlichen Verhältnissen. Erubescit,

res salva est, „er wird roth, es ist noch Hülfe da," sagte vormals ein Vater von seinem verirrten Sohne. Lasset eure Väter dasselbe sagen von euch, falls es nöthig sein sollte. Ich warne weitläuftig, denn eure Gefahr ist weit verbreitet. Betrachtet meine Warnung als euern Entlassungsschein von der Lehranstalt; er ist gegeben mit einem ehrlichen, einem zuverlässigen, einem väterlichen Herzen. Lebt wohl! der Höchste leite und erleuchte und bewahre euch. Lebt wohl!

Lebt wohl auch ihr, die wir bald zurück erwarten! Ihr seid ein gemischtes Geschlecht, mit ungleichem Fleiße, ungleichen Kenntnissen und Anlagen. Einige der ältern unter euch muß ich daran erinnern, daß der Wuchs und die Ansprüche des Jünglings sich nicht ganz wohl zu Kenntnissen des Kindes passen. Aendert dieses daher, denn es hängt von euch selbst ab. Für die Aufnahme in das Gymnasium haben die Lehrer mit mir eine nothwendige Strenge zum Gesetz gemacht; denn wer nicht probehaltig dahin kommt, der schleppt seine Ungültigkeit mit sich, nicht bloß durch die Lehranstalt, sondern auch oft durch das Leben.

Und ihr Kleinen endlich! Ihr habt wohl gemerkt, daß ich euch vor andern liebe. Das geschieht auch mit Recht; denn ich habe Ursache im Allgemeinen mit eurer Aufführung zufrieden zu sein. Glaubet aber nicht, daß ich mich durch eure blauäugigen Blicke, durch eure rosigen Wangen, durch das natürliche Gefühl, das mich zu euch zieht, bestechen lasse. Das gehorsame, das lernbegierige, das ordentliche Kind liebe ich vor andern, aber das träge,

das schlecht geartete muß ich verwerfen, wo es sich findet. Doch ich hoffe, daß es sich bei dieser Anstalt nicht findet, und wenn es sich findet, daß es fortan sich bessern wird. Lebt also wohl, ihr Kleinen! Gott segne euch, ihr flüchtigen Frühlingswinde, ihr vergänglichen Rosenstöcke im Leben, ihr kummerlosen Schmetterlinge unter Blumen. Mögen sie für euch niemals Gift enthalten! Lebt wohl!

Gedruckt in der Königlichen Regierungs-Buchdruckerei.

Die Begleiterin nach
allen Schöpfung beiden
und die Liebe ist die Be
gleiterin der Wahrheit,
der Vernunft und der
Sicherheit.
Der Weg ist verschieden
das Ziel ist eins.
Die Stunden der Aufopfer-
ung sind die schönsten
ihres Lebens
Die Uebereilung ist die
Mutter der Reue, aber die
Festigkeit sitzt im Schoße
der Weisheit.
Das Naturbuch liegt mitten
in der Brust der Menschen
Nacht sitzt im Herzen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tegnér, Esaias,

Sechs Schulreden

Stralsund 1833

Paed.th. 5745
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764419-1